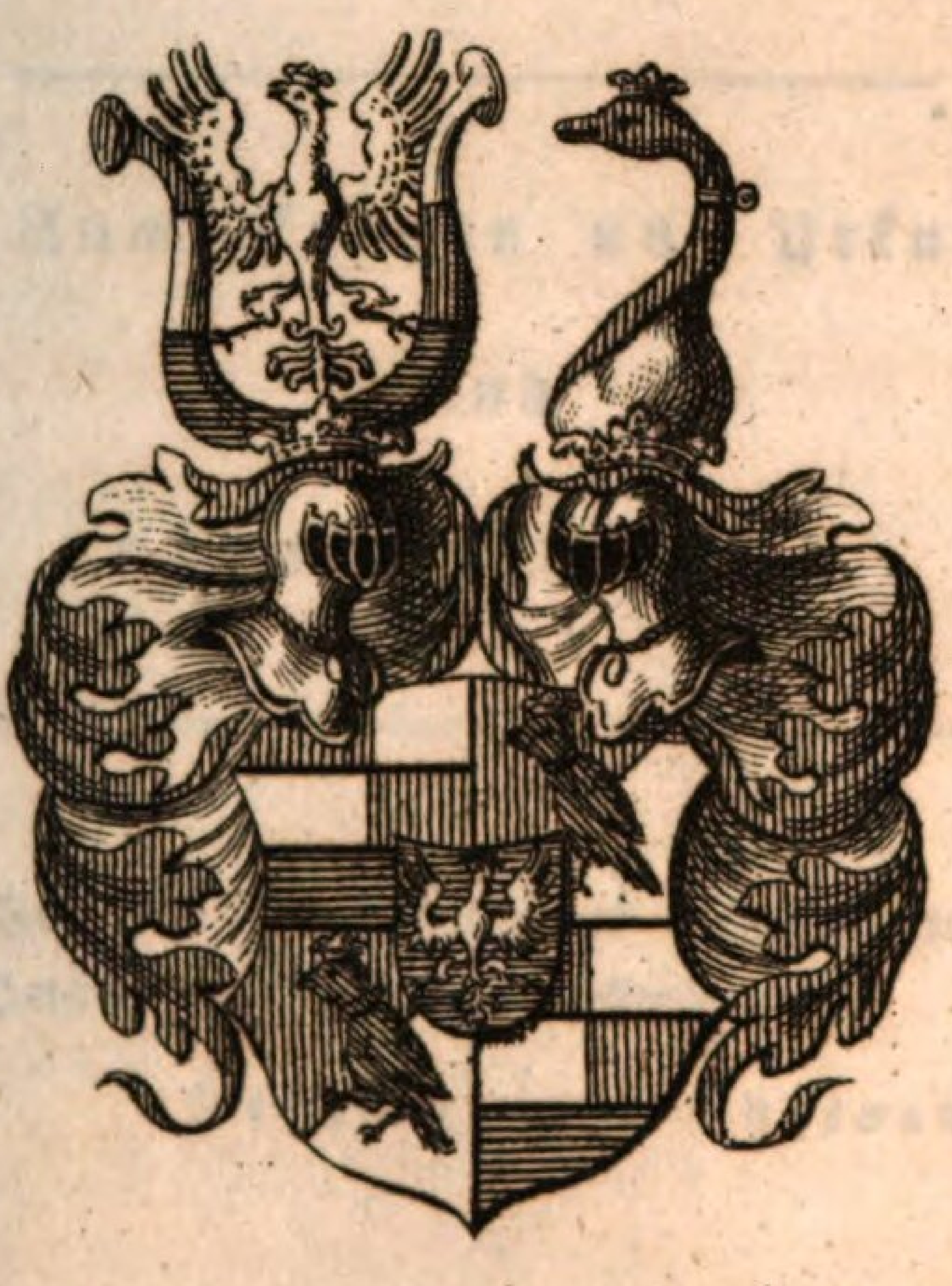
Louise,

Raugräfin zu Pfalz,

geborne

Freiherrin von Degenfeld.

Von dem Verfasser des Lebens Friedrichs von Schomberg.



Dritter Theil.

Leipzig, bey G. J. Göschen. 1798.

Lebensbeschreibung

des

Freyherrn

Ferdinands von Degenfeld.

Mit Anmerkungen und Urkunden,

und

einem Anhang.

Ein Zug aus dem Leben eines tugendhaften Manns ist eine Beylage zur göttlichen Offenbarung.

Gedanke eines Ungenannten.

Ferdinand hieß der erstgeborne unter sechs Söhnen [1]) des Freyherrn Christoph Martins von Degenfeld, dessen älteste Tochter der Gegenstand des ersten Hefts dieser biographischen Belustigung war.

Als er den 31sten Decemb. 1629 auf die Welt kam, befand sich sein Vater, als Obristwachtmeister eines Kürassierregiments in Kaiserlichen Diensten. Nicht lange vor der Geburt seines Sohns war er mit Siegesnachrichten an diesen Hof geschickt worden. Das Andenken der ihm daselbst wiederfahrnen schmeichelhaften Behandlung bewog ihn, den damahligen Erzherzog, nachmahls Kayser Ferdinand III, zum Pathen sei-

nes Sohns zu erbitten, und ihm dessen Nahmen beyzulegen.

Die wechselnden Auftritte des dreyßigjährigen Kriegs, oder vielmehr die Wandelbarkeit des kayserlichen Kabinets in Rücksicht auf die oberste Befehlshaberstelle seiner Armeen, und die Macht der religiosen und politischen Meinungen, welche die Mordfackel dieses unvergeßlichen Krieges flammend unterhielten, brachten den Vater, wie wir gehört haben, bald nachher in Schwedische, nachmahls in Französische Dienste, und seine Familie ins Ausland. Seine Knabenjahre verlebte daher der junge Ferdinand in Paris. Er legte hier den Grund in den Wissenschaften und ritterlichen Uebungen, und überbrachte dem berühmten Staatsmann, Kardinal Richelieu, die von seinem Vater eingeschickten Kriegsberichte. Noch in spätern Jahren erinnerte er sich mit Vergnügen seiner freund-

lichen Aufnahme bey demselben, wenn er die Französischen Komplimente mit Anstand ausgerichtet hatte. Sie wurden ihm vom Frauenzimmer in den Mund gelegt; denn seine männlichen Lehrer waren, wie er sagt, zu gelehrt dazu.

Endlich wurde sein Vater General der Republik Venedig, und Ferdinand begleitete ihn im 18ten Jahre seines Alters als Rittmeister nach Dalmatien.

Sein erster Auftritt hier auf die Schaubühne des Kriegs war auch sein letzter. Den 25sten April 1648 nahm ihn sein Vater zum Rekognoscieren der berennten türkischen Festung Urana mit sich. Ein anderer Deutscher Offizier hatte, nach der militärischen Galanterie damahliger Zeit, sich mit einem reich mit Gold besetzten rothscharlachenen Ueberrock behängt. „Laßt uns geschwind umkehren,“ sagte General Degenfeld, als er diesen prächtigen

Gefährten wahrnahm. „Ihr schöner Rock wird, wenn sich der Rauch zerstreut hat, den Türken zur Zielscheibe dienen, und uns fatal werden.“ Die Warnung kam zu spät. In dem nehmlichen Augenblicke flog ein Hagel von Kugeln aus dem Schloß um ihre Köpfe. Ein Stück Bley, von der Länge eines Zolls und der Dicke eines Federkiels, mit welchen die Janitscharen öfters ihre gezogenen Rohre laden, traf den Jüngling in das rechte Auge, drang hinter dem Nasenbein zum linken Auge wieder heraus, und blieb in der dichten Seitenlocke seines Haares hängen.

Im Unglück beklagt zu werden ist süß. Mitleid enthält die schmeichelhafte Erklärung unserer Mitmenschen, ein besseres Schicksal nach ihrem Urtheil verdient zu haben. Je mehr indessen Selbstsucht, Stolz und Menschenverachtung um sich greifen, je seltner wird, außer dem Zirkel der

nächsten Anverwandten, dieser Trost dem Leidenden in einem größern Umfange zu Theil werden. Heutzutage müßte dieser traurige Zufall wenigstens einen Prinzen betroffen haben, wenn die Landesgeschichte dessen erwähnen sollte.

Die Venetianischen Schriftsteller der damahligen Zeit hielten dieses Ereigniß ihrer Feder nicht unwürdig. Sie sprechen davon — „de la gloriosa cecità del figliuòlo“ — mit einer für Vater und Sohn gleich rühmlichen Theilnahme, und wir lernen daraus, daß dar Verunglückte ein sehr schöner Jüngling — „bellissimo giovanetto“ — gewesen sey. [2])

Die Republik ließ es aber nicht bey dem leeren Bedauern bewenden. Sie belohnte die Thaten, die sie von dem frühen Invaliden zu hoffen berechtigt war, obgleich dessen Blindheit sie vereitelt hatte, mit einem nicht unbeträcht-

lichen Jahrgehalt, welchen er bis an das Ende seines Lebens genoß.

Nach dem ersten Ausrufe des Schmerzens war es der Verwundete selbst, welcher den Umstehenden Trost zusprach. Er scherzte sogar mit seinen weinenden Trägern, daß ihn sein Zufall vom Pferde zur Ehre eines påbstlichen Prunkaufzugs im Sessel befördert habe, und dergleichen. So wurde er, unter der sorgfältigen Bedienung eines Französischen Wundarztes, nach Zara, und dann über Venedig zu seiner Mutter nach Padua gebracht.

Alle Aussichten auf Heldenruhm — eine andere Art von Kriegsglück fand auch damahls, wiewohl, bey der mindern Größe der Heere, Blut und Wunden noch einigermaßen besser bezahlt wurden, nicht Statt — waren für Ferdinand dahin. Wäre er in dem Wahn aufgewachsen,

daß zum Offizier nichts als der Degen und der Federbusch erfordert würde, so wäre sein ganzes künftiges Loos das eines Landedelmanns gewesen: ein enger — jedoch, zweckmäßig ausgefüllt, wohlthätiger, und dem eines müßigen Höflings weit vorzuziehender, Wirkungskreis. Allein seine Erziehung, sein Geist und sein Herz leiteten selbst den Blinden auf eine erweiterte Bahn wahrer Ehre.

Von seiner Lebensweise in Padua, bis sein Vater, mit Dank und Ehre von der Republik Venedig gekrönt, zu Ende des Jahrs 1649 in sein Vaterland Schwaben zurückkehrte, finden sich keine Urkunden. Wir sind aber berechtigt, aus den Folgen zu schließen, daß Ferdinand seine Vorkenntnisse, durch den Umgang mit der großen — so wie mit der gelehrten Welt, und durch die besten Schriften seines Zeitalters, die

ihm vorgelesen wurden, auf das löb-
lichste daselbst bereichert habe. Seine
Lernbegierde kannte bis an das Ende
seines langen Lebens keine Grenzen. Seine
lebhafte Einbildungskraft ersetzte ihm
den Verlust des Gesichts. Sein Ge-
dächtniß behielt alles, was er je gehört
hatte; und indem er vor andern Men-
schen einer Zerstreuung weniger ausge-
setzt war, so übte sich sein Verstand
desto ungehemmter in der Beurtheilung.
Dieses alles bestätigt sich aus den Bruch-
stücken seiner Lebensgeschichte, welche uns
theils ein gleichzeitiger Biograph, der
zwanzig Jahre lang sein Begleiter, Schrei-
ber, Vorleser und Freund war, [3]) noch
mehr aber seine unzählbaren Briefe an
seine Anverwandten überlieferten. Er
diktierte diese einem Vertrauten in die
Feder, und unterschrieb sie eigenhändig,
so zierlich und gleichförmich, daß es nie-

mand für die Unterschrift eines Blinden halten würde.

In den Jahren 1651 und 53 starben seine beiden Eltern, und von dieser Zeit an erscheint der seiner Augen beraubte Mann als der Schutzgeist seiner eigenen und aller mit derselben verbundenen Familien. Man geräth in Versuchung, den Unfall, der ihn betraf, als ein außerordentliches Mittel der guten Vorsehung zu preisen, dessen sie sich bediente, so vielen durch ihre Bestimmungen in der Welt zerstreuten Personen einen unverrückten Wegweiser an ihm zu geben.

Die funfzehnjährige Abwesenheit des Vaters von seinen Gütern — die Spuren der Verheerung des dreyßigjährigen Kriegs auf denselben — der Verlust der Familienurkunden durch einen unglücklichen Brand eben der Stadt, wohin sie vor der befürchteten Zerstörung wa-

ren geflüchtet worden, erforderten einen unermüdeten treuen Haushalter, um den Ruin des Ganzen abzuwenden. Ferdinands Brüder, welche theils der Beruf der Waffen in verschiedene Länder führte, theils noch auf Akademien und andern Lehranstalten ihrer Bildung abwarteten, bedurften väterliche Leitung.

Beide Bedürfnisse erfüllte in vollem Maße der durch seine körperliche Unvollkommenheit dem Privatleben geweihte, und, wie es schien, für immer auf seinen Rittersitz zu Dürnau, bey Göppingen im Herzogthum Wirtemberg, gebannte Ferdinand. Aber auch seinen Brüdern gereicht ihre Dankbarkeit gegen ihren so zärtlich gesinnten Aeltesten zur Ehre. Die von vier derselben errichteten Testamente, worin sie ihn zu ihrem Erben einsetzten, wenn sie ohne Kinder vor ihm aus der Welt sollten

gerufen werden, sind herzrührende Denkmahle von Bruderliebe. 4)

Gleichen Antheil hatten vier Schwestern an dem Herzen dieses Bruders. Aber die älteste derselben war es, deren besonderes Schicksal ihm die schmerzhaftesten Sorgen bereitete.

Wir haben in dem ersten Hefte gesehen, daß Louisen das glänzende, und doch nicht zu beneidende, Loos traf, der Gegenstand unbegrenzter Liebe eines der weisesten Deutschen Fürsten des vorigen Jahrhunderts zu werden. Wir haben gesehen, daß die Sache bereits in Heydelberg zu lauten Auftritten gediehen war, ehe dem Bruder davon eine Nachricht zu Ohren kam. Auf gegenwärtiges Heft haben wir die Aeußerungen seiner Empfindung darüber aufgespart. Wir müssen sie mit seinen eigenen Ausdrücken anführen, weil keine

Umschreibung die Herzlichkeit und die Stärke des Originals erreichen würde; Eigenschaften, über welchen der Leser die Nachlässigkeiten oder Härten der veralterten Schreibart willig vergeben wird. [5])

Durch einen Einschluß von einer verheiratheten Schwester —Isabella, vermählte von Liebenstein— wurde dieses Geheimniß endlich unserm Ferdinand entdeckt.

„Der Louisen Schreiben" antwortete dieser, „hat mich um viel mehr erschröckt, als wenn mir das Haus auf den Kopf gefallen, [6]) und betheure ich, daß mir der Verlust von Vater und Mutter und meiner Augen nicht so sehr zu Herzen gegangen, und mich also geängstiget, wie dieser so gar betrübte, unverhoffte, Unfall. Hätte sie mir tausend Messer ins Herz gestoßen, wollt ich solches eher verschmerzen können. Solche Sachen las-

sen sich nicht verblühmen. Zwischen Eheleuten, sonderlich solchen Standes, soll man sich nicht mischen. Was man dabey für ein Gewissen vor Gott habe, kann nur dieser beurtheilen. Vor der Welt hat man davon den höchsten Schimpf für sich und sein Geschlecht."

Ferdinand verbreitete sich hierauf über mehrere aus der Geschichte gezogene Beyspiele, wo ähnliche Begebenheiten ein tragisches Ende genommen hatten, und setzte schrecklich hinzu: „Welches dann der rechte verdiente Lohn, den ich einer leiblichen Schwester von Seel und Herzen gönnen wollte."

Diesem allen folgte der brüderliche Rath: „Man demüthige sich für der Kurfürstin, und bitte sie, solche Thorheit 7) nicht im höchsten zu deuten, und

verspreche, in etlichen Monaten sich von Hofe zu begeben. Wenn dieses nicht angeht, müßte man den Kurfürsten bitten, zu erlauben, sich auf einen bis drey Monate nach Bönnigheim [8]) zu begeben. Unterdessen hört man der Leute Urtheil und kann sich besser reguliren. Les plus courtes folies sont les meilleures.“

Der Beschluß dieses merkwürdigen Briefs lautet: „Wenn dieser teufelische Handel nicht besser abgeht, als ich mir ihn einbilden kann: so bewahre mich Gott für letzter Verzweiflung!“

Einer Antwort dieser Art hatte sich Kurfürst Karl Ludwig nicht versehen. Die von Liebenstein schrieb also, vermuthlich auf dessen Veranlassung, daß Ferdinand zu einer persönlichen Be-

sprechung mit ihr in die Pfalz kommen möchte.

Ferdinand schlug die Einladung ab, und wiederholte seinen Vorschlag von Bönnigheim. „Ich zweifle nicht,“ sind seine Worte, „wenn meine Gedanken von der Entfernung meiner Schwester mit gebührendem Respekt und guter Manier vorgetragen würden, es werde Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht eine kleine Dilation nicht zuwider seyn. Denn ob wir wohl keines hohen Standes: so ist gleichwohl unser Nahme in unterschiedlichen Ländern bekannt, und wenn man eine Dame einiger Unkeuschheit, und einen Kavalier einer Zaghaftigkeit beschuldigen kann, so wäre es besser, daß sie nie wären geboren worden. Derowegen nicht nur billig, daß man thue, was recht ist, sondern auch

was für den Augen der Welt recht scheint."

Man sieht aus der, vergleichungsweise gegen den vorhergehenden, schonenden Wendung, daß Ferdinand diesen Brief in der treffenden Vermuthung schrieb, daß er dem Kurfürsten von der Schwester würde mitgetheilt werden. Er wünschte, Louisen durch diesen Vorschlag eines dritten Orts, und durch einen Aufschub aus Karl Ludwigs Händen zu retten. In dem Nachschreiben drückt er sich freyer aus, und macht seinen Schwestern Vorwürfe.

„Ich hätte" sagt er, „in Wahrheit zu bekennen, nicht gemeynt, dieweil ich, ohne Ruhm zu melden, mehr für das Haus thue, als meine Kräfte mitbringen, nicht verschuldet zu haben, daß man sich in solche schlüpfrige Sachen sollte einlassen, oder vertiefen, ehe man

meine Meynung deshalb vernommen. Ich glaube nimmer, daß unsere Theologen solches werden für thunlich halten können; Denn ich allezeit gehört, daß im neuen Testament nichts als der Ehebruch die Ehe scheide. Sollte," fährt er fort, „die Reise nach Bönnigheim nicht bewilligt werden: so wird sich Louise wohl vorzusehen haben, in welcher Gesellschaft sie sich indessen befinde, um allen Argwohl und bösen Nahmen zu verhüten. Denn sollte nachmals aus dieser Sache nichts werden, und sie mit bösem Koncept wegkommen, wäre sie gleichsam als lebendig tod."

Noch vier Monate nach der ihm gemachten ersten Eröfnung, nachdem der Kurfürst durch eigene Absendungen und Briefe diesen biedern Deutschen Edelmann mit Drohungen oder mit Schmeicheleyen bestürmt hatte, blieb er unerschütterlich,

und ermahnte seine Schwester, mit Hintansetzung aller andern Konsiderationen — wie sein Ausdruck lautete — einen christlichen und heroischen Entschluß zu fassen, und sich zu entfernen. Er wollte sogar, daß sein zwölfjähriger Bruder, Maximilian, welcher als Edelknabe bey dem Kurfürsten war, diesen Hof verlassen sollte.

In eben diesem Briefe versicherte er seine Schwester, wenn die Sache ein schimpfliches Ende für sie nehmen sollte, so würden ihre Brüder und Schwestern es für viel rühmlicher und vor Gott und der Welt verantwortlicher halten, die äußerste Noth zu erdulden, als einige Zuflucht bey ihr zu suchen oder Freundschaft mit ihr fortzusetzen.

Schauder erregend aber ist sein noch später an die von Liebenstein erlassener Brief.

Man hatte nehmlich derselben fürchterliche Drohungen hinterbracht, welche Degenfeld über seine Schwester Louise ausgestoßen haben sollte. Sie beschwor ihn dagegen bey seiner brüderlichen Liebe, und Ferdinand antwortete: „Ich habe nie gesagt oder gedacht, daß, wenn ich Louisen in meiner Gewalt hätte, ich dieses oder jenes mit ihr vornehmen wollte. Allein ich bekenne, wenn sie eine heimliche Ehe einginge, oder ohne Ehe daselbst verbliebe, und ich kein anderes Blut hätte, als mitten in meinem Herzen, daß ich es zur Unterschreibung ihres Todesurtheils, als ein höchst heiliges Werk, von ganzer Seele opfern würde. Wobey ich auch so beständig zu verharren gedenke, als bey der gefaßten Resolution, wenn ich kei-

nen gründlichen Bericht oder Versicherung erhalte, wie oder wann es ausgehen solle, mich öffentlich zu verantworten."

Menschen, welche an keine Tugend glauben, weil sie selbst keine besitzen, werden zuverlässig schließen, entweder daß Degenfeld, sobald der Kurfürst die Trennung von seiner Gemahlin und die unauflösliche Verbindung mit seiner Geliebten öffentlich erklärt hatte, sich an den Pfälzischen Hof gedrungen, oder daß Karl Ludwig einen Mann, der ihm so sehr zuwider gewesen, seine Rache habe fühlen lassen.

Allein es geschah keines von beiden. Erst drey volle Jahre nach dem Anfang dieser Begebenheiten — 1660 — ließ sich Ferdinand durch vieles Zureden seiner Schwester bewegen, den Ruf des Kurfürsten als Regierungs- nnd Kriegs-

rath anzunehmen, und Karl Ludwig fand sich durch die Gesinnungen eines Mannes von Ehre so wenig beleidigt, daß er ihm bald sein ganzes Vertrauen schenkte.

Sieben Jahre hernach ernannte er den edeln Blinden zu seinem wirklichen Geheimenrath, und als er im Jahr 1675 das Komando der kaiserlichen und Reichsarmee übernommeu hatte, übertrug er ihm die Statthälterschaft der Kurlande.

Der Tod der Raugräfin zu Pfalz — 1677 — hatte keinen Einfluß auf des Bruders durch eigene Verdienste erworbene Ehrenstelle. Ferdinand genoß die Achtung und Liebe seines Herrn unverändert. Nur erhielt sein Geist durch diesen Fall einen schweren Zuwachs von Sorgen und Arbeit. Acht Neffen und Nichten, welche ihre Mutter überlebten, vermehrten die Anzahl

derjenigen, welche auf seine treue Führung Anspruch machten.

Mit ungleich größerer, und durch Unannehmlichkeiten aller Art verbitterter Mühe wurde diese Obliegenheit vermehrt, als die raugräflichen Kinder — 1680 — auch ihren Vater verloren und sein Sohn und Nachfolger, Kurfürst Karl, verleitet von seiner Gemahlin und von einer Hofparthey, welche auf den an diesen Waisen verübten Raub ihr Glück gründen wollte, die Asche seines leiblichen Vaters in ihrer Ruhe störte.

Aber hier zeigte sich die Allgewalt der tadellosen Rechtschaffenheit in ihrer Glorie. Dem Geheimenrath Degenfeld seinen Abschied geradezu zu ertheilen, wäre, gegen die Unbilden, welche man sich gegen die Raugräflichen erlaubte, die geringste Ungerechtigkeit gewesen. Zwar hätten unserm Ferdinand, als einem

Glied des unmittelbaren Reichsadels, und einem Mann, der von seinen eigenen Mitteln, ohne Fürstendienste auf seinen Gütern leben konnte, die Reichsgerichte offen gestanden. Allein was hätten ihm jedoch die unfehlbar vortheilhaften Rechtsaussprüche ohne Vollstrekung genützt, deren sich der mächtigere Gegner so leicht entziehen, oder sie wenigstens ins Unendliche spielen kann?

Allein die nehmlichen Personen, welche sich gegen hülflose Waisen über alle Regeln der natürlichen Billigkeit hinaussetzten, wagten es nicht, einen unbescholtnen treuen Diener seines Herrn, welcher sich selbst vertheidigen konnte, zu entlassen. Sie begnügten sich damit, ihn unter dem Vorwand, daß er, wegen seiner nahen Verwandtschaft mit den raufräftlichen Kindern, in dem Rath, wo über ihr Gewand das Loos geworfen wurde, nicht mitstimmen

könnte, von den Sitzungen desselben entfernt zu halten; seine neue Verpflichtung von einer Zeit zur andern aufzuschieben, und ihn mit Vorenthaltung seiner sehr mäßigen Besoldung zu necken, von welcher bereits unter Karl Ludwig, wegen der kriegerischen Zeiten, ein guter Theil zurück geblieben war.

Man wollte ihn hierdurch zur freywilligen Entfernung aus der Pfalz nöthigen, und seine Neffen und Nichten ihrer nächsten Stütze berauben. Degenfelds gewissenhafte Standhaftigkeit vereitelte ihre Absichten, und er beharrte mit Verachtung dieser unverdienten Kränkungen 9) auf der Stelle, um seine Pflichten gegen diese Hülfsbedürftigen zu erfüllen.

Im Monat May des Jahres 1685 trat auch Kurfürst Karl von dem Schauplatz ab, und eine andre Linie an die Regierung dieses Landes.

Kurfürst Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg, oder vielmehr sein mit sich gebrachtes jesuitisches Gefolge, schien sich hauptsächlich damit zu beschäftigen, den Hof und die Kollegien von Personen zu reinigen, welche nicht der Religion des Fürsten zugethan waren. Vielleicht, aber vergebens, erwartete man auch Degenfelds Uebergang. Er blieb, wie vorhin, weder angestellt noch entlassen, noch seine Grundsätze verläugnend, muthig auf seinem Posten.

Diese Regierungsveränderung hingegen gab ihm eine vortreffliche Gelegenheit, seine Partheylosigkeit und Treue für ein Land, dem er einmal seine, wiewohl verkannten, Dienste gewidmet hatte, zu erproben.

Wir wissen aus der Deutschen Geschichte, daß Frankreich aus der Vermählung der Tochter Karl Ludwigs mit dem Herzog von Orleans den Anlaß nahm, nach des

Kurfürsten Karls Tode, einen beträchtlichen Theil dieses Deutschen Reichslandes als Allodialerbschaft der Kurprinzessin in Anspruch zu nehmen.

Diese von ihrem Vater einer übel berechneten Politik aufgeopferte Fürstin [10]) liebte die raugräflichen Kinder, ihre Halbgeschwister, von ganzer Seele, und stand bis an ihr Ende mit denselben in dem vertraulichsten Briefwechsel. Auch der mütterliche Oheim dieser Waisen, Ferdinand, genoß ihrer ausgezeichneten Hochachtung. Diese vortreffliche Dame schrieb also, wenige Wochen nach dem Tode ihres Bruders, an die zwey unvermählten Raugräfinnen, Louise und Amalie. Sie verlangte durch solche ein Gutachten von unserm Degenfeld über dasjenige, was sie von Rechts wegen an die Verlassenschaft ihres Vaters und Bruders zu fordern hätte? Sie begleitete ihre An-

frage mit der Versicherung, daß, wenn auch die Raugrafschaft, von welcher diese Abkömmlinge Karl Ludwigs den Nahmen trugen, unter der angesprochenen Allodial-Erbschaft begriffen wäre, ihnen nichts davon entzogen werden sollte.

Ferdinands Antwort auf dieses schmeichelhafte Versprechen war, daß der Herzogin von Orleans von Land und Leuten der Pfalz nichts gebühre, und daß die Raugrafschaft seiner Neffen und Nichten eine diplomatische Antiquität sey, wovon die Realität in unbekannten Ländern liege. Beide Briefe werden von Lesern, welche Sinn für Elisabeth Charlottens Herzlichkeit und für des blinden Degenfelds Biederkeit haben, nicht ohne Vergnügen in den Beylagen gelesen werden. [11])

Unstreitig erfüllte Ferdinand durch das der Wahrheit gezollte Zeugniß nur die

allgemeine Pflicht eines rechtschaffenen Mannes. Aber auch die Beobachtung dieser erhebt sich zur Tugend, wenn Undank und Ungerechtigkeit von der Gegenseite die menschliche Natur zur Rache auffordern. Besondere Pflichten für das Pfälzische Interesse hatte man ja seit dem Tode seines unvergeßlichen Herrn nicht mehr von ihm annehmen wollen: und die noch vorhandenen Staatsschriften zeigen, daß es nicht an Scheingründen gefehlt hätte, sich ein Verdienst um Orleans zu machen.

Erst als die Sache, nach zerschlagenen gütlichen Unterhandlungen, in einen verheerenden Krieg ausbrach, — Degenfeld überzeugt wurde, daß er in öffentlichen Angelegenheiten dieses Landes weder Gutes wirken, noch Böses verhindern könnte, und die Stadt Heydelberg sich von der Armee des Dauphins bedroht sah

— 1688 — erst alsdann begab er sich in sein angebornes Vaterland Schwaben.

Seine patriotische Denkart und seine Verdienste um die Pfalz blieben jedoch dem Nachfolger in der Regierung, dem Kurfürsten Johann Wilhelm, nicht unbekannt. Er berief ihn von seinen Gütern zu sich nach Neuburg, bestätigte ihn aufs neue in der Würde eines wirklichen Geheimenraths, mit dem Rang nach seiner im Jahr 1667 bey Kurfürst Karl Ludwig genommenen Sitzung im Ministerium, und übertrug ihm die Direktion des kurfürstlichen Regierungsraths.

Hierdurch zum zweyten Mal dem Privatleben entrissen sehen wir ihn verschiedne Gesandtschaftsposten bekleiden. Heutzutag würde man die Absendung eines mit einem so auffallenden Gebrechen behafteten Mannes für eine größere Beleidigung der Höfe aufnehmen, als den Mangel aller

zu dem Auftrag erforderlichen Talente des Geistes. Ferdinands vorzügliche Eigenschaften entschädigten seine Blindheit, und es wurde ihm nicht nur in den Residenzen der geistlichen Kurfürsten am Rhein, von dem Kurfürsten von Bayern zu Brüssel, und von dem König Wilhelm III. von England in dem Haag, alle Ehrenbezeugungen erwiesen, welche sein Charakter erforderte; sondern manche Auszeichnungen können auf die Rechnung der Annehmlichkeit seines persönlichen Umgangs geschrieben werden.

Wenn Degenfeld, als sein eigener Herr, einmahl den Kriegsgefahren in Heydelberg ausgewichen war, so finden wir ihn später als einen Mann, der ihnen, wo es sein Dienst erforderte, eben daselbst Trotz both.

Nach dem ersten Abzuge der Franzosen — im Febr. 1689 — wurde diese Stadt so gut befestigt, als es die Armuth der

verheerten Pfalz erlaubte. Im Frühling des Jahres 1693 schien es, daß die Feinde über den Rhein setzen würden.

Der Kommandant [12]) und die Besatzung zu Heydelberg erhielten von dem Prinzen Ludwig von Baden, welcher als kayserlicher Generallieutenant und kommandierender General über die sämmtlichen am Ober-Rhein stehenden Deutschen Völker sein Hauptquartier zu Eßlingen hatte, den 16ten May den Befehl, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Eben dieses wurde ihm unterm 23sten von dem nach Düsseldorf geflüchteten Kurfürsten auf das dringendste ans Herz gelegt.

In oder auf dem Schlosse dieser Stadt, der eigentlichen kurfürstlichen Residenz, befand sich, seit dem Herbst des vorigen Jahres, unser Degenfeld, sammt den übrigen Pfälzischen Geheimen- und Regie-

rungsräthen; wir haben aber keine Spur gefunden, daß in diesem kritischen Augenblicke einer seiner Kollegen mehr um ihn gewesen wäre.

Allein die zwey stärksten Regimenter von dritthalbtausend Mann, welche zu großer Beschwerde der Bürgerschaft den ganzen Winter in der Stadt lagen, waren schon den 13ten May herausgezogen, und nur die zwey schwächsten, welche ungefähr zwölfhundert gewaffnete Soldaten zählten, darin gelassen worden.

Den ein und zwanzigsten eröffneten die Franzosen die Laufgräben. Der Kommandant räumte eine Außenschanze nach der andern, und endlich den Wall der Stadt selbst in solcher Eile, daß er sich kaum mit einem Theil der Besatzung in das Schloß werfen konnte. Der übrige Theil derselben wurde mitten in der Stadt zu Kriegsgefangenen gemacht.

Diese Eroberung war das Werk eines einzigen Tages. Noch war das Schloß übrig, und es zeigte sich, daß gerade dieses, welches, nach der im Jahr 1689 erlittenen Zerstörung, einer Ausbesserung am ersten bedurft hätte, war vernachlässigt worden.

Jetzt verlangte der Kommandant Verhaltungsbefehle von unserm Degenfeld, der das Aeußerste abgewartet hatte. Dieser rieth zum Versuch einer Kapitulation, und man erhielt solche von dem Französischen General auf billigere Bedingungen, als man in diesem elenden Zustand erwarten konnte.

Ferdinands Gutachten ist hier als eine Beylage abgedruckt, [13]) weil sein über diesen Unfall blutendes Herz daraus hervorblickt. Rührender aber ist die Anekdote, welche uns sein älterer Lebensbeschreiber aufbewahrte, daß nehmlich De-

genfeld bey diesem Anlaß das erste Zeichen einer Ungeduld über den Verlust seiner Augen geäußert habe. [14])

Ueber den Kommandanten wurde bekanntlich von dem Kriegsgericht ein fürchterliches Urthel ausgesprochen und vollzogen. [15]) Unsern Degenfeld empfing hingegen die kaiserliche und Reichsgeneralität mit ehrenvoller Auszeichnung.

Die unglückliche Pfalz kam in diesem Jahrhundert nicht mehr zu einer bleibenden Ruhe. Der Kurfürst hatte seine Residenz in Düsseldorf aufgeschlagen, die Regierung aber ihren Sitz zu Frankfurt am Mayn genommen. Schon dieser Umstand veranlaßte den Geheimenrath von Degenfeld zu häufigen Reisen. Angelegenheiten seiner Familie, welche zwey eigene Regimenter in Venetianischen Diensten hatte, erforderten oft seine Gegenwart in Venedig. Die letzte Reise

dahin trat er mit einer Erlaubniß seines ihn ungern vermissenden Herrn auf sechs Monate an. Die für seine Abwesenheit gestattete Zeit war zur Beendigung seiner Geschäfte daselbst nicht hinreichend, und Ferdinand zu gewissenhaft, ein Amt zu haben, ohne seiner warten zu können. Er erbat, und erhielt also gänzliche Entlassung.

Ruhestand können wir die übrige Periode seines Lebens nicht nennen. Er hatte Prozesse in Venedig mit Deutschen Landsleuten, welche sein Vertrauen gemißbraucht, Prozesse in Deutschland mit nahen Anverwandten, welche der Aufopferungen, die er für ihre Eltern gethan, vergessen hatten, und war der täglich befragte Nestor aller zur Raugräflichen und Degenfeldischen Familie gehörigen Personen.

Dessen ungeachtet wünschte er noch einmahl auch der Menschheit im Größern zu nützen, und insonderheit sich für die Pfalz, sein zweytes Vaterland, zu opfern. Diese von der Natur so vorzüglich begünstigte Provinz hatte mehr als andere Deutsche Länder das traurige Schicksal, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Bayern und Spaniern, Schwaben und Italiänern, Schweden und Wallonen, in der andern Hälfte von Franzosen und Kaiserlichen durch Kriege verheert, in den Zwischenräumen des Friedens aber von Satrapen ihrer eigenen Regenten ausgesaugt zu werden.

Wir haben, zum Beweise dieses Unfugs, ein gedrucktes Generalausschreiben von Kurfürst Karl Ludwig gefunden, daß keine S c h a t z u n g ohne Bewilligung der Regierung auf die Unterthanen gelegt wer-

den sollte. [16]) Aehnlichen nach dem Tode dieses guten Regenten wieder eingeschlichenen Bedrückungen abzuhelfen, beschloß Kurfürst Johann Wilhelm, eine Kommission von einigen redlichen Männern niederzusetzen, um diese Gelderpressungen und andere Ungerechtigkeiten, ohne Ansehen der Person, zu untersuchen. [17])

Degenfeld erhielt Nachricht davon, und die Aeußerung seiner Begierde, zum Guten mitwirken zu können, ist in einem seiner Briefe so warm ausgedrückt, daß er verdient im Auszuge eine Anmerkung zu zieren. [18])

Der biedere Greis hatte aber nicht Ursache, seine Abdankung lange zu bereuen. Eine Reihe folgender Briefe belehrt uns, daß die größere Parthey bald über die kleinere gesiegt, und den guten Willen des Kurfürsten müde gemacht habe. Die Untersuchungskommission wurde in der Ge-

burt erstickt, und es blieb in der Haupt-
sache beym Alten.

So verlebte Ferdinand also seine letzten beynahe sechzehn Jahre ununterbrochen theils in Venedig selbst, theils auf dem festen Lande dieser Republik. Er wurde daselbst von Hohen und Niedern geschätzt und geliebt, und nur von Deutschen gekränkt und betrogen. Die Gicht, ein vom Vater auf ihn vererbtes Uebel, warf ihn bisweilen zu Bette, konnte aber weder seine heitre Laune ganz trüben, noch seine Thätigkeit hemmen.

Endlich entschlief er im ein und achtzigsten Jahre seines Alters in den Armen seines getreuen Raymunds den 25sten Apr. 1710. Er wurde auf dem Bollwerk Ignatius des Märtyrers, dem Begräbnißplatz angesehener Protestanten, mit so viel Feyerlichkeiten, als fremden Religions-Verwandten daselbst vergönnt wer-

den, begraben. Seine Ruhestätte bezeichnet ein weißer, auf vier Löwen liegender Marmor, mit einer höchst einfachen, und buchstäblich wahren Lateinischen Inschrift. [19])

Es ist überflüssig, einer biographischen Skizze dieser Art, wo sich die Seele des Mannes so klar aus seinen Handlungen zeigt, noch eine besondere Charakterschilderung anzuhängen. Wer jedoch bis hierher ohne Ueberdruß gelesen hat, wird dem Verfasser eine weitere Ausführung verzeihen. Sätze und Beweise sind aus seinen Briefen gezogen. Jene werden den Text, und diese, wo sie nöthig oder unterhaltend sind, die Anmerkungen ausmachen, ohne jedesmahl die ermüdende Formel — „so sprach er, so schrieb er“ — zu wiederhohlen.

Seiner Religion, der Lutherischen, war Ferdinand von Herzen zugethan. Aber seine Gottesfurcht war rein, und sein Umgang mit rechtschaffenen Menschen, welche sich zu andern Kirchensystemen bekannten, gab keinem Schatten von Intoleranz Raum. Auffallend unterschied er sich hierin von verschiedenen seiner reformierten Anverwandten, welche, bey gleich edeln Gesinnungen, nicht so ganz eiferlos waren. Er lobte daher an den Italiänern, und besonders an den Venetianern, daß mit Veränderung der Religion bey ihnen nichts zu gewinnen wäre, und schreibt es ihrer Achtung für Festigkeit des Charakters zu.

Seines Grundsatzes ungeachtet, „daß unter allen weltlichen Eitelkeiten keine leichter zu entschuldigen sey, als auf die Fort-

pflanzung des Geschlechts zu denken," wollte er selbst sich nie verheirathen. Aber er war gegen das schöne Geschlecht galant, wie der feinste Hofmann. Er sagte und schrieb den Damen Artigkeiten, als ob er sehend wäre, und war daher bey ihnen allenthalben, selbst in Italien wohlgelitten. Einen Beweis seines Bestrebens, ihnen zu gefallen, finden wir besonders in den umständlichen Beschreibungen von Feyerlichkeiten und Aufzügen, welche sich an den Orten seines Aufenthalts ereigneten. Er belebte durch solche seine Briefe an Frauenzimmer mit der Genauigkeit eines Ceremonienmeisters, bis auf Meldung des Stoffs der Kleidungen und der Farbe der Hutfedern. Seine Erzählungen der Einhohlung eines Englischen Gesandten zu Venedig und seiner Ceremonial-Audienz, der Lustbarkeiten eines Venetianischen fet-

ten Donnerstags und anderer Karnevalsaufzüge ꝛc. würde man nicht in den Briefen eines blinden Mannes suchen. [20])

Wie streng Ferdinand über den Punkt weiblicher Tugend und Ehre dachte, haben wir schon oben in Ausdrücken gelesen, welche in Erz und Marmor gegraben zu werden verdienten. Mehrere Proben verweisen wir in die Anmerkungen. [21])

Uebrigens forderte er von dem schönen Geschlecht einen sanften Charakter und Wirthschaftlichkeit. Wir haben hiervon ein paar vorzüglich naive Stellen ausgezogen. [22])

Er war aber nicht nur ein unerbittlicher Sittenrichter der Damen. Auch die Männer mußten tadellos seyn, wenn sie auf seine Freundschaft oder Verwandtschaft Anspruch machen wollten. Der Nahme

sogar, nicht nur die Person, war ein Gegenstand seiner Kritik, wenn von einer Verbindung mit den Seinigen die Rede war. Wie weit er diese eigene Art der Ahnenprobe trieb, welche der muthwilligste Satyr des Adels schonen wird, finden wir in einer Antwort, als er wegen der Freywerbung um eine seiner Basen Raths befragt wurde. [23])

Seine Mäßigkeit im Essen und Trinken beweiset sein Andenken an zwey Abende, wo er zu Ausnahmen von seiner Regel war verleitet worden. Dreyßig Jahre nach dem einen erinnerte er sich eines sogenannten lustigen Abends zu Augsburg bey einem Domdechanten, und eines andern zu Heydelberg auf dem großen Fasse. Allein zur Entschuldigung des ersten sagt er, daß

lauter privilegierte Gesundheiten getrunken worden seyen, und der andere war eine Art von Hofdienst. Ein reisender Graf von Königsmark hatte nehmlich den Pfälzischen Hof besucht, und unsern Degenfeld traf die Reihe, dem Fremden auf diesem berühmten Denkmahl des Deutschen Bacchus Ehre zu erweisen, oder Bescheid zu thun. Daß er seinem Kurfürsten, Karl Ludwig, in diesem unnatürlichen Zustand unter die Augen gekommen war, machte ihm diese Ausschweifung unvergeßlich; denn dieser Herr war ein Freund der Mäßigkeit.

In seiner übrigen Lebensart hielt sich Ferdinand seiner Geburt, seinen Würden und seinen Grundsätzen gemäß, gleich entfernt von Geitz und Verschwendung oder Eitelkeit. „Sparsamkeit," sagt er, „ist in keinem Stande die erste — in jedem aber die zweyte Tu-

gend." Eben dieses empfahl er andern auf eine rührende Weise. 24)

Ich bin der Zweck meines Daseyns! Dieses ist der kurze Begriff unserer heutigen Sittenlehre. Wir wollen uns dadurch keines neuen philosophischen Systems rühmen. Aber kein Beobachter der Menschheit wird uns die Ehre streitig machen, daß irgend in einem der verflossenen Jahrhunderte dieser Grundsatz allgemeiner und ungeheuchelter in Worten und Handlungen auf den Thron gesetzt worden sey. Ein blinder Denker hat zu dieser Weisheit vor andern einen großen Schritt voraus, weil ihn dieser Mangel eines Sinns, der uns so mächtig zur Anhänglichkeit an unsere Mitmenschen lockt, von ihnen entfremdet; wenn andere Um-

stånde ihm nicht das Bedürfniß ihrer Hülfe fühlbar machen.

Unser Degenfeld zeigt sich auch in diesem Stücke als ein selbst für sein Jahrhundert außerordentlicher Mann. Er konnte alle Dienste, die er in seinem Zustande nöthig hatte, belohnen; und dennoch setzte er den Zweck seines Daseyns in das Bestreben, andern, so viel in seinen Kräften war, nützlich zu werden. Einen unwidersprechlichen Beweis davon gab er durch Uebernahme gehäufter Vormundschaften, wovon ihn selbst die gemeinen Rechte wegen seiner Blindheit freygesprochen haben würden, und welche ihm oft von seiner ganzen Familie widerrathen wurden. [25])

Wichtige Beyspiele haben wir davon bereits in seiner Biographie und in dem zweyten Hefte angeführt. Er hatte aber neben den raugräflichen auch mehrere De-

genfeldische Pflegekinder, und oft war die Ausübung dieser sich selbst auferlegten Pflichten mit Aufopferung seines eigenen Vermögens verbunden. [26])

Seine Sorgfalt ging hierbey nicht nur auf die Aufrechterhaltung der äußerlichen Glücksumstände derjenigen, welche der Waisenstand in seine treuen Arme geworfen hatte. Er war zugleich ihr weiser und unverdrossener Hofmeister. Vorzüglich drang er darauf, daß sie in den Kinderjahren einen guten Grund in den Wissenschaften, und in der Moral legten. [27])

Wie sehr Ferdinand hierin ins Besondere ging, wollen wir nur durch einige Beyspiele erläutern.

Wenn sie auf Reisen geschickt wurden, so bestimmte er ihnen nicht allein die Jahreszeit, in welchen sie diese oder jene Länder besehen sollten; sondern deutete ihnen schriftlich alle Merkwürdigkeiten an,

welche sie in Augenschein zu nehmen, und ihm ihre Bemerkungen darüber mitzutheilen hätten.[28] Befolgungswerth ist sein Rath, junge Leute von einem lebhaften Temperament zuerst Italien bereisen zu lassen, um daselbst Zurückhaltung und Lebensklugheit zu lernen: allzustille oder verschlossene Jünglinge hingegen sollten mit Frankreich den Anfang machen, um aufgemunterter und umgänglicher zu werden.[29])

In Kriegsdiensten wollte er keinen seiner Anverwandten vor zurückgelegtem achtzehnten Jahr angestellt haben.[30]) In der Wahl des Dienstes sollte nicht auf denjenigen, wo am besten bezahlt wird, sondern auf den gesehen werden, in welchem etwas zu erfahren und zu versuchen sey. Er gab in dieser Rücksicht dem kayserlichen und, schon zu seiner Zeit, dem Brandenburgischen den Vorzug. Vorzüglich rieth er, Generaladjutantenstellen zu suchen.[31])

Ungeachtet er selbst von den Venetianern, welche seinen Vater dadurch ehrten, eine eigene Kompagnie bekommen hatte, ehe er noch Dienste leisten konnte: so liebte er doch nicht, Kinder mit Offiziertiteln zu frühe zu bekleiden, und ihnen dadurch Eitelkeit einzupflanzen. [32]) Noch strenger versagte er selbst seinen nächsten Anverwandten, mit einer gewissenhaften Aengstlichkeit, seine Empfehlungen zu höhern Stellen, wenn sie derselben, nach seinem Urtheil, nicht gewachsen waren. Hierüber hatte er insonderheit mit den Damen zu kämpfen, welche in diesem Punkt nicht seiner Meinung waren. [33])

Für alle diese seine unermüdeten Vatersorgen aber verlangte Ferdinand umständliche und ununterbrochene Berichte von seinen Angehörigen. „Die Liebe," war sein Sprichwort, „will unterhalten seyn," oder, „wer den Feyertag nicht

hält, vergißt den Heiligen." Auch könne er ja seine Zöglinge nicht empfehlen, wenn er nicht wisse, wo sie sich aufhielten, was sie gesehen oder gelernt, und welche Bekanntschaften sie gemacht hätten.

Er für seinen Theil war in Beantwortung der Briefe äußerst pünktlich. Es ist sich daher nicht zu wundern, wenn er mehrere dieser Antworten mit der Bemerkung schließt, daß die Mitternacht bereits eine oder mehrere Stunden verflossen sey; zumahl da er oft Briefe von acht bis zehn enge geschriebenen Quartblättern diktierte. [34])

Was Ferdinands politisches Glaubensbekenntniß betraf, so war er ein warmer Deutscher Patriot, und beurtheilte die Welthändel, von welchen er auch in seinem Privatstande durch Briefwechsel mit Feldherrn und Staatsmännern unterhal-

ten wurde, mit einem treffenden Tiefblick.

Von beidem finden wir unverkennbare Spuren insonderheit bey Gelegenheit des Riswyckischen Friedens. Viel Gutes für das Römische Reich hatte er zwar von dem ganzen vorhergegangenen Kriege nicht erwartet; jedoch übertraf dieser Friedensschluß noch seine bangen Erwartungen. In einer langen Reihe von Briefen klagte er untröstlich über denselbdn, und konnte es Holland und England nie verzeihen, die Deutsche Sache so verlassen zu haben. [35])

In Machiavels höhere Mysterien war Degenfeld nicht eingeweiht; denn er hielt dafür, daß die Politik der Moral untergeordnet seyn müßte. Wir haben hiervon eine Beweisstelle gefunden, welche wegen der Laune, womit sie ausgedrückt

ist, unten in die Anmerkungen aufgenommen zu werden verdiente. [36])

Seiner reinen Vaterlandsliebe unbeschadet aber war er mit den Deutschen Privatsitten seiner Zeit äußerst unzufrieden, und gab der Lebensart der Italiäner bey allen Gelegenheiten den Vorzug. [37]) Die kurzen Zwischenräume zwischen Krieg und Frieden des vorigen Jahrhunderts ließen solche bey uns zu keiner Verfeinerung kommen. Deutschlands männlicher Adel war noch größtentheils ziemlich roh. [38]) Insonderheit fand Degenfeld die Deutschen Universitäten nicht nach seinem Geschmack. Ein Sohn eines seiner Brüder, welchen man ihm, nach vollendeten Studien, nach Venedig geschickt hatte, trug zur Verminderung dieses Vorurtheils nichts bey, ungeachtet Leipzig, — dieser zu unsern Zeiten so belobte Aufenthalt der

humanen Musen, — die Schule seiner Bildung war. Dieser Neffe, welcher häufige Besuche von seinen ehemaligen Universitätsfreunden bekam, preßte mit seinen tollen Gesellschaftern dem guten Oheim oft die bittersten Klagen aus. Mehrmals mußte dieser alle seine Klugheit, nebst seinem Gewichte bey den vornehmsten Personen der Republik aufbieten, um Beschimpfungen, ja Mord und Todtschlag zu verhüten.

So heilig ihm aber auch die gesellschaftlichen Pflichten der Höflichkeit waren, so war er doch ein abgesagter Feind aller Schmeicheley.[39]) Noch mehr haßte Ferdinand Wandelbarkeit in Grundsätzen und Planen,[40]) auch Eitelkeit und Unordnung in Geschäften und in der Wirthschaft.[41]) Ueber diese Fehler erhielten

die Seinigen bittere Vorwürfe, wenn sie auch schon lange seiner Vormundschaft entwachsen waren.

Eben diese Zankbriefe aber tragen das sichtbarste Kennzeichen seiner liebenswürdigen Gutmüthigkeit. Der Anfang derselben war gewöhnlich ein trockener Verweis, mit beygefügten Gründen seiner Ereiferung. In der Mitte des Briefs verwandelte sich dieser Ton in den klagenden. Er suchte Mitleiden mit sich, als einem von der ganzen Welt geplagten Mann, zu erregen. Ehe er jedoch an den Beschluß kommt, gewinnt seine scherzhafte Laune wieder die Oberhand, und er endigt mit herzlicher Versicherung seines brüderlichen oder vetterlichen Wohlwollens. [42])

Unabwendbare Schläge des Schicksals, als Todesfälle oder Krankheiten naher An-

verwandten, ertrug Ferdinand mit christlicher Gelassenheit. Er wiederholte bey solchen Anlässen den Spruch aus einem Italiänischen Dichter:

„Per abbatter mostri ho nella destra mia
forze bastante,
Ma contrastar con cielo cadano ancora
fulminati li Giganti.“ 43)

Selbst sein Glückswechsel nach dem Tode Karl Ludwigs war ihm nur wegen anderer Personen, welche darunter leiden mußten, empfindlich. 44)

Auch Undank wußte er — eine nothwendige Tugend eines jeden rechtschaffenen Mannes — so zu tragen, daß er darüber scherzen konnte. 45) Nur Mißtrauen war es, wodurch man ihn — und auch dieses ist der Probierstein eines edeln Charakters — auf der empfindlichsten Seite beleidigte 46)

So viel aus den zahlreichen Ueberresten des unglaublich ausgebreiteten Briefwechsels dieses thätigen Menschenfreundes! Seine öftern Reisen, seine Bekanntschaft an Höfen und mit den angesehensten Personen aller Stände, sein ungemeines Gedächtniß und sein erreichtes hohes Alter machten ihn gleichsam zu einem lebendigen genealogisch-historischen Fürsten- und Adels-Wörterbuch, und zum Orakel seines Zeitalters. 47) Allein nicht nur der unerschöpfliche Schatz oft sehr interessanter Anekdoten, welcher in diesen seinen Reliquien gefunden wird, machen sie unterhaltend; sondern die wahre Lebensweisheit, die er sich erworben hatte, und an seine Vertrauten auf eine angenehme Art wieder ausspendete, vergüten dem Leser das Trockene der Familienangelegenheiten, wodurch größtentheils er zum Schreiben veranlaßt wurde.

Unter die belebenden Eigenthümlichkeiten des Ferdinandischen Briefstyls endlich gehöret der öftere Gebrauch biblischer Sentenzen und Ausdrücke, wie auch Deutscher, Französischer und Italiänischer Sprichwörter. Jener war nicht Spott, sondern wurde ihm dadurch natürlich, weil er sich die Bibel so fleißig als andere klassische Schriften vorlesen ließ. Wir — nicht er selbst — haben, wo die Anmerkungen dergleichen Anspielungen liefern, die Stellen bemerkt, woraus sie genommen sind, um Lesern, welchen diese Sprache weniger geläufig ist, zu Hülfe zu kommen.

So wird man vielleicht in hundert Jahren den Kunstfreunden die Geschichtsgemählde, deren Gegenstand aus dieser ehrwürdigen Quelle geschöpft wurde, erklären müssen, wie man bereits den Prote-

stanten die Mahlereyen aus dem Leben der Märtyrer erläutern muß, wenn sie den Ausdruck solcher Stücke beurtheilen sollen.

Von dem unerschöpflichen Vorrath seiner Sprichwörter heben wir, weil sie ebenfalls dem Veralten unterworfen sind, nur wenige aus, und liefern sie, mit beygefügten Erklärungen, zur Probe in den Anmerkungen. 48)

Hier weihen wir diesem Rechtschaffenen eine Thräne, und seiner Asche den wohlverdienten Zuruf: Leicht sey dir die Erde!

Sanft schließe auch einst der Leser dieser Biographie seine Augen, der auf seiner Laufbahn dachte, handelte, wirkte, wie dieser edle Blinde! Die Erin-

nerung ihres frohen Genusses, und die Vergleichung mit dem Leben eines Manns, der ihn von seiner frühen Jugend an vermißte, wäre zu beschämend — zu peinigend für jeden, welchen erst dieser kritische Moment zum Nachdenken über seine Bestimmung aufschreckte.

Anmerkungen.

1) Hier ihre Nahmen und Sterbejahre. Gustav blieb, als königl. Schwedischer Major, den 11ten Febr. 1659 in einem unglücklichen Generalsturm auf Coppenhagen; Adolph, als Oberstlieutenant des in Venetianischen Diensten stehenden Degenfeldischen Regiments, an einem Steinwurf in der Vertheidigung von Kandia im Jahr 1664; Christoph starb zwar vermählt, und auf seinen Gütern im Jahr 1685, aber an seinen in eben dieser Vertheidigung des Venetianischen Troja empfangenen und wieder aufgebrochenen Wunden; Hannibal, der jüngste unter den Brüdern, wurde von einem hitzigen Fieber,

als Venetianischer und Kurbayerscher Generalfeldmarschall, im Jahre 1691 in dem Hafen zu Napoli di Romania hinweg gerafft; Auch Maximilian, der einzige, welcher diesen Zweig der Degenfeldischen Familie bis auf unsere Zeiten in männlichen Erben fortpflanzte, starb abermahls vor dem ältesten Bruder, als Kurpfälzischer wirklicher Geheimer Rath im Jahre 1697. ꝛc

2) Aus seinen Briefen können wir hinzufügen, daß er von einer mehr als mittleren Größe war, im männlichen Alter verhältnißmäßig beleibt wurde. Er klagte, daß seine Leute in Venedig Mühe hätten, ihn die Treppen hinauf oder hinab, und in die Gondeln zu bringen, wenn ihm das Podagra den Gebrauch seiner Füße schmerzhaft machte.

3) Er hieß Johann Reymond Wolf, geboren im Jahre 1671. Noch im Jahre 1745 lebte er außer Diensten zu Kirchheim unter Tek im Herzogthum Wirtemberg, und genoß die Ach-

tung seiner Mitbürger. Er erinnerte sich seines verstorbenen Herrn, den er nur seinen Lehrer nannte, bis an sein Ende mit wärmster Liebe, Dankbarkeit und Verehrung.

4) Eine dieser Urkunden fängt mit folgenden Worten an: „Demnach wir unsers ältesten lieben Herrn Bruders Ferdinands betrübten und mühseligen Zustand zu Gemüth gezogen, wie daß er nicht allein — — seiner beiden Augen und Gesichts beraubt worden, und solcher beschwerlichen Beschaffenheit unangesehen, bey vorgefallenen mancherley Widerwärtigkeiten der Güter, sich dennoch im geringsten nicht verändert, sondern sich derselben zum gemeinen Besten angenommen, und unser Interesse dergestalt treulich beeifert, daß wir in der That uns öffentlich erklären können, daß er mehr als brüderlich, und gleichsam als ein wohlgesinnter Vater für uns gesorget." u. s. w.

Eine andere sagt mit noch stärkern Ausdrücken, „daß sie, sämmtliche Geschwi-

ster, ihrem Bruder mit Leib und Blut verbunden seyen, ja wofern sie nicht den Zorn und die Strafe Gottes auf sich laden wollten, sich billig zu befleißen hätten, ihn nicht zu erzürnen, sondern jederzeit zu gehorchen, und nach seinem Willen zu leben."

5) Diese Briefe sind vom 17ten März 1657 bis in die Mitte des Monats August eben dieses Jahres geschrieben.

6) Ein im gemeinen Leben in Schwaben gewöhnlicher Ausdruck, um den höchsten Grad der Bestürzung auszudrücken. Wer ihn nicht edel genug findet, bedenke, daß es ein in Eile geschriebener Brief eines Bruders an eine Schwester war, und entschuldige ihn mit dem innern Gehalt der Denkart unsers Ferdinands.

7) Auch dieser von Bruder gegen Schwester, in einem nicht für die Publicität bestimmten Brief, gebrauchte Ausdruck beweiset, daß von keinem die Reinheit der Sitten beleidigenden Verständniß zwischen dem Kurfürsten und Louisen die Rede gewesen. Ferdinand war der Mann nicht, der

Ausschweifung und Thorheit, Ehebruch und Galanterie für gleichbedeutende Worte hielt.

8) Ein Städtchen im Herzogthum Wirtemberg, an welchem damahls noch die adelige Familie Liebenstein Antheil hatte.

9) Seine schriftliche Erklärung auf die ihm mündlich bekanntgemachte Aussetzung von seinen Amtsverrichtungen — Suspension — ist mannhaft. „In allen Sachen, so die Publica anbetroffen, habe ich mein Gutachten dergestalt eingerichtet, daß kein Mensch daraus abnehmen kann, ob ich wußte, daß Raugrafen oder Degenfelde auf der Welt seyen, indem ich auf keine Reflexion gemacht, sondern meine Maxime gewesen, daß, wenn der Baum florirte, auch diejenigen wohl fahren würden, die unter seinem Schatten ruhten. Ich habe mich also allein an das gehalten, was das Beste des Kurhauses erforderte. Ob aller Kurfürsten Räthe und Bedienten dieses, wie ich, mit Wahrheit von sich sagen können, lasse ich dahingestellt seyn.“

10) Sie selbst nannte sich das politische Lamm. — S. das Moserische patriotische Archiv, B. V. S. 477. und Hrn. Wunds Lebensgeschichte Karl Ludwigs S. 194 und S. 240 — Daß die Flamme von ihrem Opferaltar ihr Vaterland ergriff, und beynahe verzehrte, muß ihr unverändert gut Deutsches Herz zerrissen haben. Auch von dem nachmahls durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Pabsts nach Frankreich gekommenen Pfälzischen Vermögen erhielt sie, wie ein kläglicher Ausdruck eines ihrer Briefe lautet, „nicht einmahl ein Conterfait" zum Andenken. Dieser Klageton ist um so auffallender, als ihre Klugheit und ihr an den männlichen grenzender, oder ihn übertreffender, Muth über gewöhnliche Empfindlichkeiten hinausgesetzt war. Von dem Glücke des ehelichen Lebens schrieb sie als Witwe: „Ich bin nicht glücklich genug im Ehestande gewesen, um nur daran zu denken mich wieder zu verheurathen;" Und von ihren Kindern, die sie jedoch herzlich

liebte: „Hier ist es die Mode nicht, daß die Kinder den Eltern viel Freude schaffen.“ Dessen ungeachtet brachte sie durch ihren Humor, starke Bewegung und Verachtung der Französischen Aerzte, ihr Alter über siebzig Jahre. Ludwig XIVte, ihr königlicher Schwager, bey allen seinen Fehlern und Eitelkeiten ein Kenner des Verdienstes, schätzte ihren Umgang bis an sein Ende, ungeachtet sie ihm oft die Deutsche Wahrheit sagte. Sie wurde von niemand am Hofe gehaßt, als von der Madame Maintenon und nachmahls von dem Favoriten ihres Sohnes, dem nichtswürdigen Kardinal Dü Bois. Es ist schön, wenn man von einem Menschen nur seine Feinde nennen darf um seinen Werth zu schildern!

11) S. die Beylagen Num. I und II.

12) Georg Eberhard, Freyherr von Heddesdorf — nicht Heydersdorf — Kaiserlicher, auch des Fränkischen Kreises Generalfeldmarschall-Lieutenant, Ober-

ster über ein Regiment zu Fuß, Ritter des Deutschen Ordens.

13) S. die Beyl. Num. III.

14) Die Worte seines ältern Biographen sind: „Weilen der Kommandant —— die guten Erinnerungen, die ihme von dem Herrn Geheimbdenrath beschehen, nicht angenommen, so sagte er einmahl, mit seinem in der Hand gehabten Stab auf die Erde stoßend: Ach! hätte ich anjetzo meine Augen! Dieses war das einzige Mal, daß Schreiber dieses, auf dessen Arm er, Herr Geheimbderath, sich gesteifet, gleichsam eine Ungedult über deren Verlust aus seinem Munde gehöret hat.“ „Es giebt,“ sagt irgendwo Lavater, „Thaten, Gesinnungen, Reden, Stillschweigen, Geberden von solcher Größe, Energie —— daß nur eine einzelne derselben so viel werth ist, als ein halbes Leben anderer Menschen.“ Dieser Stoß des blinden Manns mit dem Stock gegen die Erde gehört unter die Pantomimen dieser Art.

15) Er wurde nach der Ordre vom 16ten May gerichtet. Hätte er das Handschreiben des Generalissimus vom 20sten, Abends um 10 Uhr geschrieben, welches wir gefunden, und Num. IV. unter die Beylagen aufgenommen haben, erhalten können; so würde sein Urtheil milder gewesen seyn. So entscheidet oft der Moment unser Schicksal!

16) Also sogar dieses wichtige Befugniß, welches unsere Verfassung den Fürsten selbst nicht ohne Beschränkung zugesteht, hatten untergeordnete Staatsdiener an sich gerissen, oder mit dem Regenten getheilt!

17) Wir haben diesen merkwürdigen landesväterlichen Auftrag — oder das kurfürstliche Kommissorium vom 19ten Jenner 1692 — im Original entdeckt, und schon vor Jahren einer beliebten Monatsschrift einverleibt. Löblichen Vorsätzen gebührt Nachruhm, wenn auch ihre Erfüllung durch fremde Bosheit scheiterte. Verehrer des Guten werden dieses Reskript

hier nicht ohne Empfindung wieder antreffen.

„Von Gottes Gnaden Johann Wilhelm, Pfalzgraf bey Rhein ꝛc. Unsern gnädigsten Gruß zuvor ꝛc. Wir mögen Euch gnädigst nicht verhalten, wasmassen Uns eine zeithero Sachen vorkommen, woraus wir abzunehmen gehabt, daß bey der Regierung unserer Kurpfälzischen Landen, nicht nur in bürgerlichen Händeln und Streitigkeiten, etwa auch Kriminalfällen, von solchen Gemüthern, die sich durch Geschenk und Gaben regieren lassen, und ihrem Anhang, das Recht in viele Weise gebeuget, mithin einige darinn verkürzet und graviret, hingegen andere zum Unrechte favorisirt und protegirt, sondern auch öfters gnädigster Herrschaft eigenes Interesse vernachtheiliget, und mit dem, was Ihro zuständig, und zu Ihrem Nutzen zu administriren, von ein und andern unziemlicher Privatvortheil gesucht, wo nicht gar dasselbe sich eigenbeliebig zugeeignet, was man Amts- Diensts- und Pflichten wegen

zu thun, und zu veranlassen, ja die Administration der Justiz selbsten gleichsam venal gemacht, oder sonst nach dem Absehen auf die Personen eingerichtet worden, sammt andern Sachen mehr, wodurch ein Staat, sonderlich bey so kalamitosen Zeiten, ehender destruirt, als conserviret, und wieder in Aufnahme gebracht, auch gnädigster Herrschaft selbsten, in deren hohem Namen das Regiment geführt wird, in und ausser Landes böse Nachrede und Blame zugezogen, Ehr und Redlichkeit liebende Diener und Unterthanen bekümmert, und das unterthänigste Vertrauen, Devotion, Liebe und Treue gegen ihren Landesherrn nicht wenig gekränkt werden. Wenn Wir nun solchem Unheil zuzusehen, und es hingehen zu lassen nicht gemeint: als haben Wir, aus besonderm in eure Personen gesetzten gnädigsten Vertrauen, Euch hiermit in Gnaden kommittiren wollen, daß Ihr zusammen, oder zwey von Euch, was dißfalls vorgegangen, per modum generalis inquisitionis, jedoch ohne Versäu-

mung anderer Euch obliegender nothwendiger ordinären Geschäften, examiniret, anbey dasjenige, so Euch sammt und sonders etwa selbst in dergleichen schon bewußt, oder Ihr noch in Erfahrung bringen werdet, gründlich zu erforschen trachtet, Zeugen darüber, wo nöthig eidlich, abhöret, auch sonsten alles dasjenige vorkehret, und beobachtet, was zu gründlicher Erkundigung der Sachen dienlich seyn und gereichen kann; wie Ihr dann über alles ein ordentlich Protokoll halten zu lassen, und uns von dem Verlauf von Zeit zu Zeit, auch, wo etwas von Uns zu resolviren stünde, mit Beyfügung Eures Gutachtens unterthänigst zu berichten ꝛc. Geben Düsseldorf d. 19ten Jenn. 1692.

Joh. Wilhelm Churf. mpr."

13) „Was von den Injustizien gemeldet wird, und daß Ihre kurfürstl. Durchl. Anstalten zu treffen gesonnen seyen, solchen zu remediren, hätte mir schier das Maul wässerig gemacht, daß ich gern dabey wäre, wenn nur einige Erfüllung zu

hoffen. Denn, ohne Vanität zu melden, bin ich nicht von den Narren, von welchen die Schrift sagt" — Pred. Salom. K. 7. v. 5.— „Daß sie lieber im Hause der Freuden seyen, als im Trauerhause. Nicht eben darum, daß ich so gern Klaglieder anhörte. Allein mir deucht, daß man seinem Schöpfer, zu dessen Ebenbild man erschaffen, niemahls näher komme, als wenn man Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der That practicirt, und Plaisir sucht, Leute zu trösten und zu erquicken."

19) Innschrift:

Sub hoc marmore conditur
Illustrissimus et excellentissimus Dominus
FERDINANDUS,
Liber Baro a Degenfeld etc.
Serenissimae Reip. Venet. Conductus,
Serenissimi Electoris Palat. a consiliis intimis,
Et ejusdem Regiminis praeses.
Nat. XXXI Decemb. MDCXXIX.
Denat. XXV. April. MDCCX.
Heic suam expectat Anastasin,
Quondam
Pius, Prudens, Fortis, Constans
Et immortalitate dignus.
Saxum hoc erigi curarunt
Ex fratribus nepotes.

20) „Vergangenen Montag, schrieb Degenfeld aus Venedig im Jahre 1673, hielten zwölf Nobili allhier ein Roßballet, welches die vier Jahrszeiten vorstellte. Jeder hatte drey Lakayen, und bey jeder Parten waren zwey Trompeter. — — Auf einem Triumphwagen, so von vier neben einander gespannten Pferden gezogen worden, saßen Musikanten von beiderley Geschlecht, repräsentirten Marte, Venere, Invidia ed Discordia."

„Was in Frankreich der Mardigras ist, wo alles toll und voll seyn muß, das ist in Venedig der Donnerstag vorher. Unter die Lustbarkeiten dieses Tags gehören, daß die Metzger, Schmiede und Zimmerleute, jede Zunft einem Ochsen mit einem Schlachtschwert auf dem Markusplatz den Kopf abhauen. Auf einer dazu errichteten Bühne wohnen der Doge, der päbstliche Nuntius, die fremden Gesandten, und die vornehmsten Senatoren, dem Feste bey. Dießmahl — 1699 — fuhr auf einem Seil, welches an dem untern Ende

auf einem Floß auf dem Meer befestigt
war, ein Wagen, auf welchem zwey leben-
dige Personen saßen, auf den Markusthurm
hinauf. Die auf dem Vordertheil des
Wagens war als Fama gekleidet, und blies
die Posaune. Im Hintertheil des Wa-
gens saß die Gerechtigkeit mit Schwert und
Wage. Als sie auf der Spitze waren,
schwang sich die Gerechtigkeit auf den Ve-
netianischen geflügelten Löwen. Dieses
war das Zeichen zur Abbrennung eines
Feuerwerks, nach welchem beide Wage-
hälse wieder auf das Meer herabfuhren."
Genug!

21) Man hatte ihm zu Anfang dieses
Jahrhunderts von einem gewissen Fräulein
geschrieben, welches Mätresse des Kurfür-
sten von Sachsen wurde. „Die Mutter,"
war seine Antwort, „mag wohl eine kluge
und schlaue Frau seyn; Allein es ist eine
schlechte Zierrath ihres angehenden Ge-
schlechts, daß sie ihrer Tochter zugelassen,
solche Stelle bey dem Kurfürsten zu betre-
ten. Wenn sie ihr den Hals umgedreht

hätte, wäre es ihr besser angestanden und reputirlicher gewesen."

Ueber die Neuigkeit, daß — 1704 — die Kopulation einer Deutschen Prinzessin, wegen sichtbarer Zeichen zu früher Bekanntschaft mit dem männlichen Geschlecht, in der Eile auf einem Landschlosse geschehen sey, schrieb er aus Venedig: „Ist das nicht eine schöne Auferzucht" — Auferziehung — „worüber sich die Deutschen schämen müssen!"

22) „Ein Weibsbild, die nicht freundlich und sanftmüthig ist, sündigt wider die erste Tafel, und den Schöpfer, der sie zu der Männer Trost und Labsal, nicht aber zu Haderkatzen erschaffen hat." —

„Das Kluppert Schlüssel wird vielleicht des Erffa Tochter eine bessere Heurath verschaffen, als der Juliette Vanität."

Ein Bund Schlüssel am Gürtel — un trousseau des clefs — war nehml. ehmahls das Symbol einer guten Deutschen Hausmutter. Das Wort — Kluppert — gehört ins Schwäbische Idiotikon. Das

Geräusch, welches dieser weibliche Geschmuck machte, drückt der Niedersachse durch kloppen, der Obersachse durch klappen, oder klappern, und der Schwabe durch kluppen oder kluppern aus.

23) „Sie sage nur der N. N. unverhohlen, wenn sie in das — — sche Geschlecht heurathet, so würde ich es ressentiren, so viel mir Ehre und Gewissen erlauben, daß, da so viele Mannsleute in der Welt sind, sie sich einen aussucht, dessen Vater für einen Verräther des römischen Reichs passirt, und solchergestalten in den Historien über etliche hundert Jahre zu finden seyn wird. Die geduldige Ertragung dieses Schritts wäre bey mir ein schändliches Laster, so, daß ich solches meinem und ihrem Vater unter dem Boden nicht zu leide thun möchte."

24) „Ich habe oft und viel davon geprediget, daß man einen rechten Unterschied machen müsse zwischen der wahren Ambition und der Vanität. Ich habe vielfältig wahrgenommen, daß ein

eingezogenes Wesen niemand an der Reputation oder Kredit schade. — Jeder lustig um sein Geld! Aber außer dem ist es Narrentheidung, die dem Christen nicht geziemt, und zugleich eine große Sünde; Indem man hernach an der Kinderzucht, Schutz und Hülfe der Unterthanen," — also auch an diese dachte der edle Mann! — „und Beyspringung guter Freunde, die Wirkung der christlichen Liebe fahren lassen muß."

An einem andern Orte sagt er im Zorn von einem eigennützigen Vetter: „Was ihnen nützlich ist, können solche Leute gar fleißig beherzigen, was aber christlich, kavalierisch und reputierlich, das kommt ihnen weder in Sinn noch Gedanken!"

25) „Wenn ich," erwiederte er den Bedenklichkeiten seiner Anverwandten, „den Sinn hätte, mich allein außer Verantwortung zu setzen, so brächte mich kein Mensch zu einer Vormundschaft. Es würde mir aber das Gewissen drücken im Leben und im Sterben, und ich immer

denken: du hast dir und nicht den armen Waisen gedient. — — Wenn unser Herr Vater seel. in Dalmatien nur gesucht hätte, sich außer Verantwortung zu setzen, so stände, per Chrito santissimo!" — Ferdinands einziger, und nur im Affekt gebrauchter Schwur — „das — Dalmatia strenue tutata — nicht auf der Medaille."

So lautet nehmlich die Inschrift der Gedächtnißmünze, welche die Republik Venedig dem General Christoph Martin bey seinem Abschied, an einer schweren goldenen Kette hängend, verehrte. Dieses Denkmahl des Verdiensts und der Dankbarkeit ist eines der schätzbarsten Degenfeldischen Fideikommißkleinodien.

26) Er sagt, daß er darüber manchmahl in Venedig in dem Fall gewesen sey, daß man, wenn er gestorben wäre, nicht so viel Geld bey ihm gefunden hätte, um ihn auf dem Lande zu begraben.

27) Einst schrieb er an eine seiner Schwestern wegen eines Neffen: „Ihr habt

einmahl in einem Brief die Worte gebraucht: Es wäre la dernière vilainie, wenn man Kostgeld von ihm nähme. Mir däucht, es sey la dernière vilainie für das Geschlecht, wenn der Bub, sonderlich bey einem guten Kopf, verderben sollte: welches 4 bis 5 Generationen, wenn anderst so viel von ihm entspringen, zu entgelten haben möchten. In allem ist mein Zweck auf die Essenz einer Sache, nicht auf die Apparenz."

28) Er selbst pflegte auf seinen Reisen, noch im höhern Alter, sich aller Orte hinführen zu lassen, wo etwas zu sehen war, welches gesehen zu werden verdiente. Seine Begleiter mußten ihm die Sache beschreiben, und seine Fragen beantworten, bis er sich eine Idee davon machen konnte, welche seinem Gedächtniß unauslöschlich eingedrückt blieb. Sogar auf der Landstraße ließ er an merkwürdigen Stellen den Wagen halten, stieg aus, und erkundigte sich um alle Umstände so sorgfältig, daß er von Schlachtordnungen, Lagerplätzen und

dergleichen sich mit hohen Offizieren, bis zu ihrem Erstaunen, schriftl. und mündlich zu unterhalten im Stande war.

29) So empfahl er angelegentlichst einem nach Italien gehenden Raugrafen, sich eine deutliche Aussprache anzugewöhnen, weil in keinem Lande so sehr, wie in Welschland, darauf gesehen würde.

30) Mit Prinzen, bemerkt Ferdinand, könne früher angefangen werden, weil alte Generale es sich zur Ehre schätzen, ihre Hofmeister zu seyn, ohne den Nahmen zu führen. Der junge Edelmann hingegen bliebe sich selbst überlassen. „Es ist daher,“ sagt er, „ein großer Schatz für Personen von diesem Alter und Kondition, wenn sie zu jemand kommen, bey welchem sie, neben der Profession, die sie lernen sollen, auch ein moralisches Leben sehen, und lernen können.“ Er rühmt dabey seinen Vater, daß er als General immer eine Anzahl von zehen oder mehr solcher Kriegsschüler um sich gehabt, sich um ihr Betragen bekümmert, und es mit Offizierstellen belohnt,

niemahls aber einige Zahlung, oder auch nur ein Geschenk dafür angenommen habe.

31) Wir lernen aus seinen Briefen, daß erst im verflossenen 17ten Jahrhundert junge Leute von Geburt angefangen hätten, im Deutschen Kriegsdienste sich dazu gebrauchen zu lassen. Der Französische Adel habe den Werth dieser Stelle früher eingesehen. Ein Graf von Auersberg soll, nach seiner Angabe, der erste Generaladjutant von Stande im kayserlichen Dienste gewesen seyn.

32) „Ich habe vielfältig daran gedacht, ob es nicht thunlich, wenn es ja seyn müßte, daß, neben dem Direktor des Degenfeldischen Regiments, ein Oberster seyn sollte, den Philipp August" — seinen damahligen sechsjährigen Brudersohn — „dazu zu nehmen. Denn ich dachte, ehe er groß wird, ist kein Stumpf und Stiel mehr davon da, und könne es ihm also keine Vanität in den Kopf bringen." Von dem Generallieutenant Gallas, des-

sen Sohn ein sogenannter Wiegenoberster gewesen, erzählt Degenfeld mit Beyfall, daß, wenn er den Obristlieutenant des Regiments zur Tafel gezogen, er zu seinem Sohn gesagt habe: „Da, nimm einen Teller, stelle dich hinter deinen Obristlieutenant, und warte ihm auf."

33) „So," erwiederte er auf eine ähnliche Zudringlichkeit im Zorn, „habe schon manche Frau ihren Mann, und manche Mutter ihren Sohn um den Kopf gebracht. Alle Lüderlichkeiten," fährt er fort, „so im letzten Krieg vorgegangen, kommen daher, daß man so geschwind durch die Chargen lauft. — Vor diesem hat sich ein junger Fürst nicht geschämt, eine Standarte anzunehmen, alsdann etliche Jahre Hauptmann oder Rittmeister zu seyn. Alsdann etliche Jahre Oberster. Aber jetzo, wenn sie kaum eine Charge angetreten, so passieren sie von einer zur andern, davon sie gar nichts verstehen." — Bey der Größe unserer Heere geht es nicht so rasch mit der Beförderung, und

der gute Deutsche würde heutzutag andre Ursachen unglücklicher Begebenheiten suchen müssen.

34) Noch in den letzten Jahren seines Lebens schrieb Ferdinand: sein Arzt habe ihm, nach einer überstandenen schweren Krankheit angelegentlich gerathen, sich doch mit Diktiren und Kopfarbeiten zu schonen. Es sey ihm aber eine lautere Unmöglichkeit, und er könne es nicht unterlassen, wenn ihm auch — nach seinem Ausdruck — die Seele darüber ausgehen sollte.

35) „Nun," schrieb er, „sind die Deutschen Kur- und Fürsten, sonderlich am Rheinstrom, im Stande wie Manasse, da er sein Bußgebet verrichtete; und wenn der König in Frankreich sie nur haben will: so müssen sie mit den Ketten, woran sie gefesselt sind, bis nach Paris rasseln."

Auch die Elsasser Linien waren dem Deutschen Mann schon vor ihrer Entstehung ein Gräuel. „Wenn," sagt Degenfeld, „der König das Elsaß mit Linien umgeben will, so hat es das Ansehen zu

einem Thiergarten, in welchem die Einwohner, als wilde Schweine und andere beesten, mit den Holländern zu sprechen, geachtet werden."

36) „Ich weiß nicht wo es geschrieben steht, daß unter den Werken der christlichen Liebe begriffen seyn soll, Unrecht zu befördern und gut zu heißen. Davon hat wenigstens St. Paulus nichts gewußt, als er geschrieben, daß man nichts Böses thun soll, damit Gutes daraus entstehe." — an die Röm. III., 8 — „Vielleicht hat er sich damahls noch nicht von den schönen Sachen, so er im Himmel gesehen, erhohlt gehabt. Jetzt wissen es die Jesuiten besser, weil sie der Sache in den Klöstern reiflicher nachgedacht, auch besser Zeit dazu haben, indem sie nicht sorgen dürfen, daß man ihnen 40, weniger einen, Streich gebe, ob sie wohl zehnmahl so viel verschuldet haben."

37) Es versteht sich mit vernünftiger Unpartheylichkeit. „Ein guter Italiäner," lauten seine Worte, „ist ein so

wackerer Mann, als man finden kann. Denn, außer der Luft, da es hier nicht so viel Nebel giebt, wie in Holland und andern Ländern, welche bisweilen auch in die Köpfe steigen, und die Augen der Vernunft nicht weit um sich sehen lassen, kommt auch die Sobrietät im Essen und Trinken den Italiänern wohl zu paß. Nicht zu gedenken der Zeit, die sie dadurch zu Geschäften gewinnen. Hingegen ist auch ein böser Italiäner um ein gutes ärger als der Teufel selbst: der sich schämen muß, ein so lüderlicher Tropf und Schuljunge gegen ihn zu seyn."

38) Es klingt hart, wenn Ferdinand schreibt, „er habe, wenn er bisweilen gerade aus Welschland in Gesellschaften dieser Art gekommen, geglaubt, sich in einen Wald verirrt zu haben, und unter wilde Thiere versetzt worden zu seyn."

So nahe grenzen oft grell abstechende Epochen auch im Aeußern der Sittlichkeit! Das Verderbniß der Sitten, im ganzen Sinne des Worts, ist eine

der traurigsten Folgen aller Kriege. Aber wer achtet darauf!

39) Sein Ausdruck war, „er prakticiere sie weder in Einnahme noch Ausgabe.“ Selbst mit Mühe gekünstelte Danksagungskomplimente für seine Liebe und Treue waren ihm unangenehm, und zwar aus dem Grunde der Zeitersparniß. „Sie sind,“ sagt er, „überflüssig, und verhindern mich an andern Geschäften, wenn ich sie mit gleicher Ziemlichkeit beantworten soll.“

40) Fein ist hierüber seine Ironie. „Ich habe von Venetianischen Edelleuten oft den Ausdruck gehört — diese Maxime ist schon bey 150 Jahren in meinem Hause gewesen. — Dieses sind einfältige Leute gegen den Deutschen, welche 150 Maximen in Einem Tage haben können.“

41) Seine Ordnungsliebe ließ ihn keinen erhaltenen Brief, worin das Datum nicht bemerkt war, ungeahndet vorbeygehen. Vorzüglich aber konnte man ihm durch unzulängliche Nachrichten,

durch Wiederhohlung bereits beantworteter Fragen, durch Nichtbefolgung seiner gegebenen Rathschläge, und durch Klagen über die Folgen, welche eben daher entstanden waren, zur Ungeduld und zu Strafpredigten reitzen.

42) Eben diese Herzensgüte erlaubte ihm nicht, den Unwillen lang zu behalten. „Es ist ja ein Unstern," klagt er über sich selbst, „daß ich bey Deutsch und Welsch dafür passire, daß ich gar zu versöhnlich sey. Ich hätte nie vermuthet, daß es so oft, viel, beharrlich und immer an mich kommen sollte, das zu thun, worüber ich oft Mitleiden mit armen Hunden gehabt, wenn ihre unbarmherzige Herrn ihnen, nach einem guten Rippenstoß, zugemuthet, die Pfote zu reichen." Ein ander Mahl verweigerte er die Aussöhnung mit der Entschuldigung: „Er müßte besorgen, sich alle Kapuziner zu Feinden zu machen. Sie würden meinen, er suchte alle ihre noch lebenden Ordensglieder, sammt den

verstorbenen Heiligen an Demuth zu übertreffen.“ Dieser Brief war nicht nur der Vorbote, sondern das unverkennbare Zeichen seiner bereits geschehenen Besänftigung.

43) An einem andern Orte: „Man muß doch dem großen Mann, der Sonne und Mond in Händen hat, in Lebens- und Sterbensfällen still halten.“

Da nicht nur alle seine jüngern Geschwister, sondern auch alle seine raugräflichen Neffen, wie wir wissen, vor ihm aus der Welt gefordert wurden, so hatte sein Herz harte Proben zu bestehen.

44) „Mir geht es,“ schrieb Degenfeld, „wie der Düc d'Epernon sagte, als er aus dem königlichen Palast die Treppe herunter, und der Kardinal Richelieu hinaufging: Ainsi va le monde! L'un descend et l'autre monte.“ Sein Trost über die Ausschließung von öffentlichen Geschäften war, „daß er nicht den Triumphswagen, auf welchen sich ungerechte Leute

geschwungen hätten, mit andern ehrlichen Leuten ziehen helfen müßte."

45) So erzählt er von dem Grafen Wolfgang von Oettingen-Wallerstein, gewesenem Obersthofmeister der ersten Gemahlin des Kurprinzen und nachmahlichen Kurfürsten Johann Wilhelms zu Pfalz, daß solcher bey Niederlegung dieser Stelle angegeben habe, es sollten aus seiner Abschiedsverehrung Goldstücke mit der Inschrift geprägt worden: Fidélité ne se peut pas payer. „Wenn diese Eigenschaft," setzt Ferdinand hinzu, „in der Welt bezahlt würde, so wäre ich auch reicher. Weil man sie aber nicht ganz bezahlen kann, so fängt man lieber gar nicht an, und bezahlt gemeiniglich dafür den ungetreuen Diener."

46) „Ich habe von Jugend auf pflegen zu sagen: wenn ich ein Weib worden wäre, und mein Mann hätte wider Billigkeit mit mir geeifert, so hätte er Hörner haben müssen, und sollte ich drey Jahre

darum ausgewesen seyn, wie Salomons Schiffe in Ophyr."

47) Wir haben in der Beylage Num. V. ein Beyspiel, wo er über eine Rangstreitigkeit befragt wurde, angeführt, und befürchteten deswegen keine Kritik. Selbst in einer Verfassung, welche das philosophische Axiom der Menschengleichheit unter die Staatsgesetze aufgenommen hätte, muß Rang, d. i. eine bestimmte Stufenleiter der Bürger, Statt haben, um Ordnung zu behaupten. Auch die Kenntniß dieser Gesetze hat also, wie jede Kenntniß, ihren Werth, und gereicht dem Mann, der sie besitzt, zur Ehre. Nur muß sie nicht seine einzige — seine Lieblingskenntniß, seyn, und dieses war bey Degenfeld gewiß der Fall nicht.

48) „Es giebt 2 Welten. Wenn die eine zürnt, so fragt die andere nichts darnach." — gegen vergebliche Empfindlichkeit. —

„Es ist ein unglücklicher Pfennig, um dessentwillen man einen Dukaten versäumt.“

„Oesterreichische Ungnade ist besser, als anderer Fürsten Gnade.“ — Ehemahlige Jahrgehalte entlassener kaiserlicher Staatsdiener. —

„Wer den Kopf will gewaschen haben, muß selbst dabey seyn.“ — Von dem Nutzen persönlicher Gegenwart in Geschäften. Auch Absendungen gab er den Vorzug vor schriftlichen Unterhandlungen. —

„Es ißt kein Bauer nichts ungesalzen.“ — Ohne Mühe wird nichts ausgerichtet. —

„Katzengebet geht nicht nach Himmeln.“ — Wer den Bruder nicht liebt, wie sollte der Gott lieben. —

„Sünden werden vergeben, aber die Strafe folgt nach.“

„Wer sich selbst lobt, heißt Lästerle.“ — Die Endsylbe le, ist bekanntlich die Schwäbische Verkleinerungssylbe. Auf Sächsisch würde es heißen; Eigenlob ist ein Lästermäulchen. —

„Besser paese rovinato che paese perso.“ — Lieber ein verheertes als ein verlornes Land. —

„Debiti ed il cancro sono due mali incurabili.“ — Schulden und der Krebs sind untheilbare Uebel. —

„Chi e cosa del suo malo pianga se stesso.“ — Wer sich selbst schadet, mag sich selbst beklagen. —

„Wer einem reichern Mann schenkt, als er selbst ist, giebt dem Teufel zu lachen.“

„Avec le glorieux il faut être superbe.“ — gegen den Hochmüthigen sey stolz. —

„Stirb nicht, liebes Pferd! Es kommt die Zeit wo neues Gras wächst.“ — Auf eitle Vertröstungen. —

„Zwölf Handwerke; Dreyzehn Unglück.“ — Wer zu viel treibt, thut nichts. —

„Chi solo se consiglia solo perisce.“ — Wer sich allein für klug hält, mag allein zu Grunde gehn. —

Beylagen.

Num. I.

Schreiben der Herzogin von Orleans, geborner Kurprinzessin zu Pfalz, an Louisen und Amalien, Raugräfinnen zu Pfalz.

Versailles d. 17ten Julii 1685.

Herzliebe Louise und Amalie! Vor 14 Tagen hat mir Madame de Schomberg Euren Brief überliefert, woraus ich sehe, daß Euch meines armen Bruders seel. Tod nicht weniger als mich verwundert und betrübt hat. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich wohl nie gedacht, diese traurige Zeit zu

erleben; Denn mein Bruder seel. schien ja so gar stark und gesund zu seyn. Allein so sehr als uns dieser erschröckliche Fall auch schmerzt, müssen wir uns doch wohl endlich in den Willen des Allerhöchsten ergeben, welchen niemand ändern kann. Für alle gute Wünsche, die Ihr mir thut, bin ich euch sehr verbunden, und würde mir gewis eine grosse Freude seyn, wenn ich Gelegenheit finden könnte, Euch sämmtlich, wie auch Euren Brüdern, zu dienen, und Euch meine Affektion zu erweisen. Seydt versichert, daß in allem, was bey mir stehen wird, Ihr mich allezeit in diesen Sentimenten finden werdet. Im übrigen so muß ich Euch sagen, daß, weil Euer Brief von Staufeneck datirt ist, daß ich nicht zweifle, daß Ihr den Herrn Ferdinand von Degenfeld oft sehet: bitte Euch derowegen Ihn von meinetwegen zu grüssen, und Ihm zu sagen, da Er mir vor

diesem, und als ich noch zu Heydelberg war, viele Freundschaft erwiesen, daß ich derowegen hofte, daß Er nicht würde verändert seyn, und mir also wohl noch die Freundschaft erweisen, eine Bitte zu gewähren, in einer Sache, worinn Er, wie ich glaube, mir mehr Nachricht geben könne, als sonst jemand in der Welt. Die Bitte, so ich an Ihn thue, ist, daß Er mir doch wolle berichten, was ich eigentlich von meines Bruders Erbschaft zu prätendiren habe; Denn man vermeint hier, daß alle Allodial-Güter mein seyn sollen: man weis aber nicht alle die Länder und Güter, so dazu gehören. Bitte derowegen Herrn Baron Ferdinand, daß, wofern Ihm solches bewußt wäre, mir es zu berichten. Würde Ihm sehr dafür obligirt seyn, und sollte ja die Raugrafschaft sich mit darunter befinden, kann ich Euch von nun an wohl versichern, daß Ihr alle, die

Raugräflichen Kinder, nichts dabey verliehren werdet. Habe schon deswegen bey Monsieur Lbd. vorgebaut. Es wäre also, wie mich deucht, Eurer aller Interesse, lieber in meine, als in fremde Hände zu fallen; Denn ich, wie schon gesagt, nie zugeben werde, daß Euch der geringste Tort geschähe. Sollte aber die Raugrafschaft dem Herzog von Neuburg zufallen, so schreibt mir, worinn ich Euch sonst dienen kann; Denn ich allezeit hierzu willig und bereit bin. Wenn Ihr mir wieder schreibt, und Euch Herr Baron Ferdinand vielleicht einigen Auftrag an mich giebt, wie ich Ihn darum gebeten, so macht doch nicht so viele Ceremonien, und schreibt mir nur schlechtweg, wie Carl Lutz.*) Dieß

*) Carl Ludwig, der älteste Bruder dieser Raugräfinnen, welcher überhaupt weniger Umstände zu machen gewohnt war.

ist alles, was ich Euch für dieses Mahl sagen kann. Adieu herzliebe Louise und Amalia. Seydt versichert, daß ich allezeit Eure affektionirte Freundin verbleibe.

Elisabeth Charlotte.

Num. II.

Antwort Ferdinands Freyherrn von Degenfeld vom 7ten Aug. — neuen Styls —

Nachdem ich von den Fräulein Raugräfinnen aus Stauffeneck vernommen, daß Ihre königliche Hoheit, Madame, meiner, als Dero in tiefster Demuth ergebenen und unterthänigsten Dieners annoch gnädigst gedenken, und dafür halten, daß ich einige

Nachricht geben könnte, was eigentlich Ihrer königlichen Hoheit von Dero Herrn Bruders Kurfürstl. Durchl. seeligst Verlassenschaft zugehöre: als erstatte fürdieß wegen solchen gnädigsten Vertrauens ganz unterthänigsten Dank und bitte gehorsamst, gnädigst zu erlauben, daß ich in schuldigster Devotion für Ihre königl. Hoheit so lang ich lebe verharren werde. So viel nun mir von dieser Materie wissend, bezeuge bey meiner Seele und Ehre, daß ich niemahls, weder von Ihrer Königl. Hoheit Herrn Vater, glorwürdigster Gedächtniß, noch sonsten aus einigen Acten, so viel ich mich immer erinnern kann, gehört, daß etwas an liegenden Gütern oder Landen Eigenthum seyn soll; Denn obwohl einige Aemter unmittelbar zur Kuhr gewidmet, so sind doch alle die andern dergestalt verhaftet, daß sie allein zwischen Pfalzgrafen vertheilt wer-

den können. Es ist zwar gar lang, daß ich die Pacta der Rupertiner, welche der Kayser und Kurfürst, beyde dieses Nahmens, dem Hause Pfalz zum Besten, errichtet, habe lesen hören; Allein ich weis doch wohl, daß sie überaus verbindlich sind, und daß ich mich höchlich verwundert, daß zu selbigen Zeiten, da es sonst nicht gewöhnlich gewesen, solche so sehr verclausulirt seyn sollten. Auch haben Ihrer Königl. Hoheit Herr Vater oft und vielmahl, wenn von Etablirung der Raugrafen geredet worden, gedacht, daß Sie selbige mit liegenden Gütern im Lande nicht zu versehen wüßten, es wäre denn, daß bey Dero Lebzeiten auswärtige Graf- oder Herrschaften, die von der Kuhr zu Lehen gingen, heimfielen, über welche sie dann freye Hand haben könnten; Wie Sie denn auch der Re-

chenkammer öfters befohlen, ein Verzeichnis aller heimgefallenen Lehen zu machen, die mir dann auch communicirt worden. Allein es war nichts considerables an einem Stück, sondern etliche wenige Dörfer, die gar weit von einander gelegen, und das übrige in Zehenden und geringen Gülten. Es haben auch Ihre kurfürst. Durchl. ein Testament gemacht, in welchem Sie alle solche zu Dero Zeiten heimgefallenen Lehen den Raugrafen verschaft haben sollen. Solch Testament haben sie auch den folgenden Tag nach Dero Absterben, wenn Sie selben erlebt hätten, in Heydelberg sollenniter unterschreiben und ausfertigen wollen; Es ist mir aber niemahls communicirt worden. Etliche Tage vor Ihro kurfürstln. Durchlt. seel. Hintritt war ich an einem hitzigen Fieber sehr erkrankt, und nach solchem wurde es anfängl.

obsignirt, und hernach mir weiter ganz vorenthalten. Zuvor aber mehr Höchstgedacht Ihro kurfürstl. Durchlt. und zwar im J. 1670 eine Disposition der Allodialgüter halben gemacht, davon ohne Zweifel Ihre königle. Hoheit Nachricht haben werden. Solche ist aber bey Regierung jüngstverstorbener kurfürstlr. Durchlt. für null erklärt und kassirt worden, und hat man dessentwegen unterschiedliche Consilien bey Gelehrten stellen lassen, die mir verborgen, der Effekt aber nur zu viel bekannt; Indem die Raugräflichen nicht allein die Pfandschaften, sondern auch dasjenige, was aus solchen erspahrt war —welches, vieler Meinung nach, nimmermehr erhört— eingezogen worden. Allein also hat es das Privatinteresse etlicher Particuliere erfordert, als die sonsten sich nicht zu signaliren gewußt:

massen, so viel ich in Erfahrung zu bringen vermocht, seit ihres Ministeriums von keiner andern Erspahrung oder Acquisition zu hören gewesen, als was den Raugräflichen entzogen, und daß die Italiänischen und Englischen Zeitungen abgestellt worden. Wenn aber eine Rubrik des versäumten und übel gehandhabten formirt werden sollte, würde das Verzeichnis ziemlich groß, und die Disproportion zwischen Gewinn und Verlust leicht ermessen werden. Es scheint aus dem, was Ihre königle Hoheit an die Fräulein Raugräfinnen gemeldet, daß Sie eine wirkliche Raugrafschaft vermuthen. Allein dergleichen ist keine vorhanden; Sondern, weil solche nicht erkundigt werden mögen, als haben Ihrer königlichen Hoheit Herr Vater die Pfandschaft formirt. Es ist zwar zu selbiger Zeit und hernach in der Spey-

rischen Chronik Lehmanns, und auch sonst, fleissig nachgesehen worden. Man hat aber nichts eigentliches finden können, worauf sich zu gründen gewesen wäre: massen Oerter gedacht worden, die schon etliche hundert Jahre in andern, und zwar Kurmaynz. Händen sind. Ist also den Raugräfl. nach aufgehobener Pfandschaft, anderes nichts verblieben, als was, durch Vermittlung des Herzogs von Hannover — als welcher, neben der Herzoginn, *) sich sehr gütig für die Raugrafen bezeugt, und eigene Abschickungen hieher gethan — ihnen an Alimentationsgeldern verordnet worden, welche jährl. in allem auf 9000 fl. sich belaufen, und ungefär der halbe Theil desjenigen gewesen, so Ihrer Königl. Hoheit Herr Vater seel. den Raugräflichen bestimmt hatte: worüber denn auch die

*) Sophia, Kurf. Carl Ludwigs Schwester.

Confirmation wenige Tage vor dem tödtlichen Hintritt Sr. jüngst verstorbenen kurfürstl Durchl. mit dem Successor *) conditionirt worden. Welches also nebst meiner ganz unterthänigster Empfehlung zu Gnaden und beharrlichen Hulden hiermit berichten, und, zu Gewinnung der Zeit, geraden Weeges überschicken sollen."

Num. III.

Eben desselben Gutachten wegen der Uebergabe des Schlosses zu Heydelberg. Den 22ten May 1693 Abends um 7 Uhr.

Auf die Anfrage des Herrn General-Feld-Marschall-Lieutenants, Freyherrn von Heddesdorf, die Er vor einigen Stunden

*) Kurf. Philipp Wilhelm.

mündlich selbst bey mir gethan, und hernachmahls durch Herrn Obrist-Lieutenant v. Plitzencron ꝛc. eben anjetzo wiederholen lassen, was nehmlich meine Meinung bey dem jetztmahligen Zustand auf dem Schloß, ob man sich in solchem ferners wehren, oder aber einen Accord, den der Feind anerboten, annehmen soll? ist meine Antwort und Erklärung diese: Daß zwar billig die Defension dem Leben derer, die sich in solchem befinden, vorgezogen werden sollte, wenn nur auch der Ort selbst in dem Stand wäre, wie der Ruf davon geht, und männiglich dafür gehalten hat. Indem ich aber erst heutigen Tags solche grosse Fehler von voriger Verstörung und Minirung, die noch nicht recht reparirt worden, vernommen, welche nicht weniger den Franzosen bekannt, und dergleichen durch die Bürger und andere specialiter heraussagen lassen, auch etliche tausend Seelen von bürgerli-

chen Männern, Weibern und Kindern theils in dem Ort, theils vor dem Thor, die ein erbärmlich Geschrey haben, und von den Franzosen verschiedene Bürger ganz entkleidet, und theils mit vielen Wunden übel tractirt heraufgejagt, über das die Stadt, so bald der Feind die erste Aufforderung gethan, und man sich nicht bequemen wollen, alsobald in Brand gesteckt worden, und man gleichwohl etlichemahl wieder löschen lassen, um zu sehen, ob man sich zu einem Accord bequemen würde, worauf wiederum die Stadt in Brand gesteckt, und gutentheils verbrannt worden; Als halte ich, weil die Herrn Offiziere einhellig versichern, daß sie bey der unter den Soldaten eingerissenen Consternation, und da viel von ihnen das Gewehr in der Retirade bereits weggeschmissen, auch andere in dem Gedräng sehr verletzt und übel zugerichtet worden, zu geschwei-

gen, daß sie sechs ganzer Tage und Nächte auf ihren Posten continuê gestanden, und nicht abgelöst werden können, sich nicht getrauen, lange Gegenwehr zu thun, die gänzliche Extirpation einer so alten churfürstl. Residenzstadt, und der churfürstlichen Gräber selbsten, auch einen schmählichen und schimpflichen Tod der noch allein übrigen, und bereits um alles gekommenen, Unterthanen nicht vergeblich zu veranlassen seye; Sonderlich da kein gewisser Tag des Succurses bekannt ist."

Num. IV.

Handschreiben des Markgrafen Ludwigs von Baden an den Kommendanten zu Heydelberg. Heylbronn den 20sten May 1693. Abends um 10 Uhr.

So viel ich vernimm, soll der Feind Heydelberg zu attaquiren Willens seyn. Der Feldmarschall Lieutenant wird Gelegenheit haben, grosse Ehre einzulegen. Ich aber hab nur dieß erinnern wollen, daß, weil ich versichert, daß die sämmtliche Garnison ihr Aeusserstes thun wird, man auf alle Weise, das Proviant in der Stadt verderben und verwüsten soll, wenn man die Stadt verliehren, und das Schloß zu de-

fendiren gezwungen werden sollte. Uebrigens wünsche sämmtlicher Garnison viel Glück. Ich werde thun, was möglich ist. Des Herrn Generals

Freundwilliger" ꝛc.

Num. V.

Auszug aus einem Briefe des Baron Ferdinands vom Jahr 1692, wo er wegen einer Rangstreitigkeit um seine Meinung war befragt worden.

"Der Differenz halber zwischen den beiden Grafen ist es zu spät, und nun kein anderes Mittel übrig, als daß sich Graf von der L. eine Generalfeldmarschalls-Stelle geben lasse. Allein da Graf von St. bald in

kayserliche Dienste gehen wird: so würde es alsdenn wieder heissen, ein kayserlicher Feldmarschall gehe einem fürstlichen vor. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß es mir sehr leid wäre, wenn Hr. Graf St. sollte in Hessische Dienste gehen; Denn ein Fürst, der so viel für das gemeine Vaterland thut, sollte billig etwas Besseres haben. Neulich kam der kayserliche Ambassadeur Graf von Windischgrätz im Haag in Discurs mit mir über Generale, sowohl des dreyßigjährigen, als jetzigen Kriegs. Er exclamirte sehr über den Unterschied zwischen diesen und jenen, und als er auf den St. kam, sagte er: „Dieser wird thun, was man ihn befiehlt; Aber weiter nichts.“ Dieses war sehr wohl gegeben. Am Herz zweifle ich nicht, am Kopf aber gar viel. Als er das Quartier zu Handschuchsheim bezogen, äußerte er ein Verlangen, die Bekanntschaft mit mir zu erneuen; Da er

mich schon, als er noch Bayreuthischer Obristlieutenant gewesen, hätte kennen lernen. Als wir nun zusammenkamen, schien es mir, daß er in den nothwendigsten Sachen nicht sonderlich informirt sey. Als er unter andern auf die Differentien beider Fürsten — Hessen und Bayreuth — zu reden kam, sagte er: man habe Hessischerseits unrecht, zu sagen, man considerire den Markgrafen von Bayreuth hier als kayserlichen Generalfeldmarschall; Denn es würde kein kayserlicher Generalfeldmarschall einem Reichsfürsten im Kommando nachstehen: welches nur die Kurfürsten hergebracht hätten." Ich erwiederte, daß es dennoch jederzeit herkömmlich gewesen sey, wenn Reichsfürsten sich mit eigenen Truppen der kayserlichen Armee conjungirt hätten, daß die kayserlichen Generalfeldmarschalle den Reichsfürsten — so wie die kayserlichen General-Lieutenants den Kurfür-

sten untergeordnet gewesen wären. So hätte General-Lieutenant Montecuculli im Jahr 1672, als er mit dem Kurfürsten von Brandenburg im Darmstädtischen und in der Pfalz gestanden, so oft man etwas von ihm hätte wissen wollen, geantwortet: man sollte es dem Kurfürsten melden, welcher jetzt Feldherr sey. Daß aber nach Absterben des Montecuculli der Herzog von Lothringen, als er General-Lieutenant geworden, es Kurbayern disputirt habe, davon sey die Ursache nicht in der General-Lieutenantsstelle, sondern darin zu suchen, weil die drey Häuser, Lothringen, Savoyen und Florenz den Kurfürsten gleich gehalten seyn wollten, und von deswegen sey damahls eine Gleichheit des Kommando eingeführt worden. Auf dieses schwieg St. erst ganz stille, als ob er sich auf eine Antwort besinnen wollte, und gieng nachher auf einen andern Dis-

curs über. Es fiel mir damahls nicht bey, daß Friedland, der des Kaysers General gewesen, — eine Stelle, welche seither nicht mehr gegeben worden — als er sich mit dem Kurfürsten von Bayern bey Nürnberg vereinigt, dennoch diesem das Kommando überlassen, und von demselben die Parole einholen lassen. In Frankreich habe der Connetable Litigere Ordre gehabt, dem Herzog von Savoyen, nach ihrer Vereinigung zu gehorchen: so wie dessen Tochtermann, der Marschall de Crequi. St. scheine also von seiner anhoffenden Generalfeldmarschallsstelle eine allzugute Opinion zu haben."

Anhang.

Inhalt.

I. Kurfürst Karl Ludwigs Frauenzimmer-Ordnung vom 1ten Jenner 1672.

II. Kurfürst Karl Ludwigs Kritik über medicinische Verordnungen seiner Zeit.

III. Eben desselben Instruktion für den Hofmeister seines Sohns, des Raugrafen Karl Eduards.

IV. Vorschrift der Lehrmethode für diesen Raugrafen von dem D. Joh. Ludw. Fabricius. Vom 26ten Octob. 1678.

I.

Kurfürst Karl Ludwigs Frauenzimmer = Ordnung, vom 1ten Jenner 1672.

N. N. — die Raugräfin — soll keine Visiten von Fremden, adelichen und vornehmen Standes, Manns= oder Weibspersonen, annehmen, sie haben sich denn durch dero Hofmeister, Hofmeisterin, oder adeliche Jungfrauen in jener Abwesenheit, bey Ihr anmelden lassen, und zwar so sollen gedachte Personen zu keiner andern Stunde, und nicht länger zugelassen werden, als zwischen vier und sieben Uhr Nachmittags, da man zum Nachtessen gehen soll: und soll dieses, sie kommen einzeln oder in

Gesellschaft, in Beysen des Hofmeisters, der Hofmeisterin, und der Jungfern zusammen in einer dazu verordneten Stuben oder Kammer geschehen; Dabey denn keine Winkeldiskurse, noch leichtfertige Hand- oder andere Scherze, oder Insolenzien, sondern ehrliche, öffentliche Diskurs, Karten- oder andere Spiele zugelassen seyn: und da sich einige eines andern unterfiengen, soll ihnen die Thüre gewiesen und nicht mehr admitirt werden.

Was aber alte vornehme Standespersonen, Abgesandten oder Envoyés, die ankommen oder ihren Abschied nehmen wollen, wie auch N. N. nächste Blutsverwandten und Schwäger — welche sich auch wie obengemeldt zu guberniren haben — und dann Kur-Pfalz alte Räthe, insonderheit diejenigen, welchen der N. N. Geschäfte aufgetragen sind, anlangt, denen sollen die Visiten zu allen Stunden zwischen dem Morgen- und Abend-

essen erlaubt seyn; Doch jene, was junge Leute, in Beywesen des Hofmeisters und der Jungfern, gedachten Verwandten und Räthen aber in Beyseyn der Jungfer, die Ihr aufwartet.

Was aber die bekannten adelichen Weiber und Jungfern, wie auch Pfarrer, Doctores Medicinae, Balbierer und Apotheker, Bürger, Krämer und Handwerksleut, und Dero Weiber und Töchter aus der Stadt, und sonst, angeht, die mögen sich durch die Jungfrauen, Kammerweiber oder Mägd bey N. N. anmelden, und nach Dero Gelegenheit zugelassen werden: so fern es Leute von guter Reputation sind.

Morgends vor dem Essen, ehe Sie angekleidet, oder wenn Sie im Bett, wie auch gleicherweise Abends nach dem Essen, wenn Sie ausgekleidet, sollen Sie keine Visiten admittiren.

Sonsten aber, wenn N. N. nach dem Mittagsessen von abgemeldten visitirt wird, oder mit ihnen spielt, soll es nicht länger währen vor dem Abendessen, als bis die Essensstunde kommen, nach dem Essen aber bis um zehen Uhr; Und sollen sowohl die Visiten von obgenannten Fremden, Standes- und adelichen Personen, als das Spiel, in dem Vorgemach geschehen, in Beyseyn des Hofmeisters, der Hofmeisterin, und der Jungfern; Aber keiner der Mannspersonen, außer N. N. Blutsfreunde und Schwäger, weder mit Ihr spazieren, noch Visiten in oder außer dem Hause thun lassen, außer die hernach gemeldte N. N. N. N.

Die Stunden zum Essen sollen seyn zu Mittag um zwölf, zu Nacht aber um sieben Uhr; Es wäre denn, daß Sie im Sommer früher essen wollten, um darnach spazieren zu gehen oder zu fahren.

N. N. soll über eine Visite bey einer adelichen Frauensperson die Woche keine ablegen, bey den Doktors- oder Bürgersweibern aber gar selten. Unter diesen und obigen „—also adelichen—" soll Sie die meiden, die bursal sind, d. i. welche gern mit jungen Kerln umgehen, und zu sich kommen lassen: und sollen bey Visiten Ihr Hofmeister und Frauenzimmer nicht vor der Kammerthüre stehen bleiben, oder in einem andern Gemach sich amusiren lassen, sondern allezeit in selbiger Stube verbleiben, und Ihr aufwarten, so weit sie geht, und solche Visiten nur zwischen Mittags- und Abends obangerechten Mahlzeitsstunden verrichtet werden.

Was die Hofmeisterin, Vicehofmeisterin und Jungfern anlangt, wenn sie bey N. N. keine Aufwartung, oder sonst nichts zu schaffen haben, sollen sie die

Visiten oder das Spielen im Frauenzimmer admittiren zwischen zwey und vier Uhr Nachmittags, und sonst nicht, und solches in Beyseyn der Hofmeisterin, Vicehofmeisterin, oder sonst einer ehrbaren Frau oder Wittib, welche Achtung geben soll, daß niemand ohne vorher angeklopft oder angemeldet herein komme, und nichts unhöfliches oder ungebührliches vorgehe, noch das Winkel- im Dunkeln- oder zwischen den Thüren-diskuriren, vielweniger in andern Gemächern Jungfern und Mägde zu unterhalten den jungen Kerlen und Leuten zusammen in einem Gemach, es wäre denn einer mit ihnen öffentlich versprochen, aber wohl öffentlich in ein und anderer gedachter Weiber Beyseyn, zu geben.

Und da ein ungeheuratheter Rath oder junger Kerl, von was Standes er

wäre, darin gefunden würde, der diesen zuwider handelte, soll es N. N. angezeigt werden, um die Jungfern oder Mägd darüber zu Rede zu setzen. Dafern er nicht von ihrem Stand soll ihm das Frauenzimmer verboten werden, wenn er aber von ihrem Stand, also, daß er sie heurathen könnte, soll N. N. ihm solchen Falls, und da er sich allzuviel familiarisirt, zusprechen lassen, mit der Jungfer, mit der er solches gethan, sich ehrlich einzulassen oder die Person gar zu meiden.

N. N. soll machen, daß Ihre Leut Ihro fleißig aufwarten und arbeiten, auch daß sie alle Tag zu den Betstunden vor dem Essen, und an den Kirchtagen in die Kirche gehen, auch sonsten ihr Gebet verrichten, in guten Büchern lesen, und schreiben lernen.

Aus den Abends- oder Nachmittags-spielen soll kein Handwerk gemacht, noch auch zu oft auf Borg gespielt werden, und soll man das Spielen also anstellen, damit man auf niemand weder mit dem Essen noch auch mit dem Thorschließen, warten müsse.

Der fremden Nationen Visiten, so nicht Deutsche und bekannte redliche und erbare Leut sind, sollen über einmahl bey deren Ankunft und Abschied, und nur einmahl in der Woche, auf Anmelden, admittirt — und so wenig als mögl. mit ihnen in Kundschaft eingetreten werden, aus bekannten Ursachen, sonderlich mit den Franzosen, als welche mehrentheils Ribaux Goinfres [1])

1) Goinfre und Goinfrerie haben sich in der neuen Französischen Sprache verlohren. Sie bezeichneten einen Fresser, Schlemmer,

Cagots oder Prophan sind, und dem Frauenzimmer schier von nichts anders reden, als von Coquetterie, Guinferie oder Prophanitäten, oder sonsten Intriguen zu machen suchen, wie man dessen schon gar zu viel Exempel hat. Solches soll auch gehalten werden mit den Deutschen, so von selbigem Humor sind und jenen nachäffen. In genere

oder die vorzügliche Sinnlichkeit für Bedürfnisse des Magens. Wir vermuthen, daß Karl Ludwig einen Gourmand und Gourmandise darunter verstanden, und die Franzosen beschuldigt habe, daß ihre Unterhaltung zur Verzärtlung oder Ueberverfeinerung des deutschen Geschmacks reitzen möchte. Französische Ausgewanderte, welche seine Gastfreyheit mit undankbarem Tadel seiner deutsch besetzten Tafel belohnten, oder sie sonst mißbrauchten, bewogen ihn vielleicht zu diesem Verdammungsurtheil.

soll niemand admittirt werden, der sich nicht erst anmeldet, und da ers thäte, solls ihm das erstemahl untersagt — auch N. N. davon avertirt werden, und da er es das zweitemahl thut, soll er, wie in den andern Punkten gemeldet, die Gesellschaft meiden.

Das Essen und Collationiren mit den jungen Männern, oder jungen Gesellen, die nicht ihre Verwandten, oder, wie vorgesagt, versprochen sind, soll gar verboten seyn, und sollen sie von Männern, auch nicht von Weibern, außer ihren Blutsfreunden, es sey von was Art es wolle, keine Präsenten, noch Briefe — es wäre denn von ihren Vorgesetzten oder Vormündern, Eltern oder Geschwistern — annehmen, ohne solches N. N. oder Dero Hofmeisterin, Vicehofmeisterin, oder der Frau, die dafür aufwartet, anzuzeigen.

Wenn ein Frauenzimmer in die Stadt zu ihren Eltern, Geschwistern oder Vormündern gefordert wird, sollen sie solches allemahl N. N. anzeigen, und soll die Vicehofmeisterin, oder die Frau die dafür aufwartet, mitgehen.

Alles mit Vorbehalt, was weiter hierbey zu erinnern seyn möchte."

II.

Kurfürst Karl Ludwig über medicinische Verordnungen, seinen Sohn Karl Eduard, Raugrafen zu Pfalz betreffend.

Friedrichsburg den 24. Apr. 1678.

Hippokrates noch Galenus werden Kurpfalz nicht überreden, daß die Luft vom 24ten Apr. styli vet. in der Kurpfalz einem schwachen Magen nicht besser seyn soll, neben einer guten Diät und warmen Kleidung, als alle die Magenpflaster, die der Aeskulapius selbst inventiren könnte: welches Kurpf. selbsten von Jugend auf erfahren, da Er stets einen schwachen Magen gehabt, aber nie ein so starkes Magenpflaster gebraucht, welches besser für einen Mann von 60 à 70 Jahren, wäre, als einen Buben von Karl Eduards Alter, der sonst, Gott Lob, keinen Mangel hat.

Also soll man ihn nur, aber wohlgeklei⸗det, damit er, nach Haltung der Kammer mit einem so starken Brust⸗Lappen, sich nicht in der frischen Luft erkälte, morgen hieherreisen lassen, zumahlen es vermuthl. heut zu spät seyn wird:

Karl Ludwig.

Nachschreiben mit eigener Hand:

„Um Gottes willen wolle man zum wenigsten Pfalz Geschlecht mit den Charlatanerien in die⸗ser, wie in allen Fakultäten, ver⸗schonen!“

NB. „Diese eigenhändige Zeilen müssen von dem Obigen“ (welches nehmlich der Kurf. seinem Sekretar diktirt hatte) „abgeschnitten werden, damit es den Aeskulapium nicht erzürne.“

Ein anderer Brief an den Dr. Fabri⸗cius wegen eines andern Zufalls dieses

Raugrafen, vom 7ten May dieses Jahrs, wo die Aerzte die Vorschrift des Kurfürsten nicht pünktl. befolgt hatten, fängt mit folgenden Worten an:

„Pfalz glaubt, daß unsere Medici es eben wie unsere Generalspersonen im Krieg machen. Wie diese fürchten, daß derselbe zu bald ausgemacht werde, also fürchten jene, daß die Patienten zu bald gesund werden.“

Im Verfolg der Erzählung heißt es: „Pfalz hat ihnen aber die Meinung brav gesagt.“

Num. III.

Instruktion für den Hofmeister des Raugrafen Karl Eduards.

„Wir Karl Ludwig, von Gottes Gnaden ——— bekennen und thun kund hiermit offenbar; Demnach die Nothdurft erfordert, daß bey den zunehmenden Jahren Unsers vielgeliebten Sohns, Raugrafen Karl Eduards, derselbe zu wahrer Gottesfurcht und allen andern christlöblichen Tugenden auferzogen, auch zu den Seinem Stand wohl anstehenden Studiis und Exercitiis angewiesen werde, und zu solchem Ende eines treuen Hofmeisters oder Aufsehers benöthigt, daß wir Unserm lieben getreuen . . Atzenhofern solche Aufsicht, bis zu anderwärtiger Verord-

nung gnädigst aufgetragen und anvertraut, also und dergestalt, daß Er

Erstl. vor allen Dingen Ihm angelegen seyn lassen soll, daß bey Unserm gedachten Sohn die wahre Gottesfurcht, und was derselben anhängt, mit allem Eifer gepflanzt und künftig unterhalten werde.

Zweytens soll Er Unsern Sohn zu schuldigem Gehorsam und Respekt gegen Uns, als seinen Vater, und seine Vorgesetzten anhalten, und wie Er sich gegen hohe und niedre Personen, und sonst gegen jedermann, Sein und Ihrem Stande gemäs, höfl. zu bezeugen, dieselbe anzureden, zu tituliren, mit Reverenzen und sonst der Gebühr noch zu traktiren, sowohl auch als sonsten zu allen guten Sitten und Gebärden in Worten und Werken, Ihn besten Fleißes anweisen.

Drittens soll Er in Unsers lieben Sohns Schlafkammer, oder nächst dabey, alle

Nacht liegen, jedesmahls bey desselben Aufstehen und Schlafengehen zugegen seyn, und fleißig Aufsehens haben, daß Er reinigl. von den Kammerdienern angekleidet werde. Die Kleider und Zugehör sollen von Ihm, Hofmeistern, vermög der neuesten Mode angeordnet, ausgenommen, aufs genaueste bedungen, die Zettel attestirt und den Administrations-Räthen zur Revidirung und Bezahlung zugestellt, folgends die Kleider von den Kammerdienern sauber gehalten werden.

Viertens soll Er gute Ordnung halten mit Unsers Sohns Aufstehen und Niederlegen, und zwar also, daß Er jederzeit morgens im Sommer zu Sechs Uhr, des Winters um Sieben Uhr aufstehe, und Abends zu Zehn Uhr schlafen gehe. Nachdem Er aber an Alter zunehmen wird, hat Er wegen Veränderung der Stunden bey

Uns unterthänigste Erinnerung zu thun, und Unserer Verordnung zu erwarten.

Zum fünften. Er soll auch für Unsers lieben Sohns Gesundheit gute Vorsorg tragen, und nicht zugeben, daß Derselbe sich in Essen oder Trinken übernehme, bey den Exercitien nicht zu sehr erhitze, und wenn Er erhitzet nicht bald darauf esse oder trinke, und sonsten Sich nicht erkälte, auch Sich bey Tische in geziemender Zucht halte. Und da Er einige Veränderung an Unsers Sohns gewöhnlichem Leibeszustand vermerkte, soll Er solches alsbald Uns und Unserm Hof-Medico anzeigen, und desselben Verordnung wohl in Acht nehmen lassen; Jedoch dabey nicht gestatten, daß Er mit überflüssigem Mediciniren, sonderlich mit gewöhnlichen Mitteln, beschwehrt werde.

Sechstens soll er darob seyn, daß die Tage und Stunden Unsers Sohns Studien

und Exercitien, davon Wir Ihm eine Austheilung von Zeit zu Zeit zustellen lassen wollen, sowohl von gedachtem Unserm Sohn, als Dessen Präceptorn und Meistern fleißig gehalten werden: und da Er einen Unfleiß dabey verspührte, solches bey Ihnen gebührend erinnern, auf nicht erfolgende Besserung aber Uns unterthänigst berichten. Sonsten sollen die Stunden also eingetheilt werden, daß in denen des Studirens der zeitliche Präceptor — und bey denen der Exercitien Er, der Hofmeister, gegenwärtig seyn soll. Die übrige Stunden, wenn einer oder der andere nicht gegenwärtig seyn darf, können sie zu ihren eigenen Geschäften anwenden.

Siebentens. Außer obgedachten Stunden soll Er Unsern Sohn allezeit im Aug behalten, es sey denn, daß Derselbige bey Uns, in Unserer Retirada oder Schlafzimmer, oder in dem Frauenzimmer wäre,

alsdenn soll Er, Hofmeister, in den Vorgemächern, oder wo die andere Cavaliers sich aufhalten, Seiner warten.

Achtens. Zu Unsers Sohns Ergötzung hat Er zu der Zeit, da es ohne Versäumung der Lektionen und Exercitien geschehen kann, und es das Wetter und die Luft an die Hand giebt, oder Wir auf der Jagd sind, oder es sonst befehlen werden, Ihn in der Gutsche, zu Pferd oder zu Fuß spazieren zu führen, außer Unserm expressen Urlaub aber über Nacht nicht außer Seinem Logement bleiben lassen, auch ohne Unser, und in Unserer Abwesenheit dessen, so Wir an unsere Statt verordnen werden, Wissen und Erlaubniß, außer oder in der Stadt, zu Gastereyen oder Kollationen, sonderlich in Winterzeit, Abends gar nicht gehen lassen, und da es bey guten, bekannten, treuen Leuten zugelassen, daß es also geschehe, damit Unser lieber Sohn

durch unordentliche Diåt an der Gesundheit keinen Schaden leide. Wir sind auch gnådigst zufrieden, daß Er zulasse, daß Unser Sohn wohlerzogene junge, vornehmer Leute Kinder, oder andere feine bekannte Knaben besuchen, und sich mit denselben in geziemender Ehrbarkeit belustigen möge.

Zum Neunten soll Er, Hofmeister, Unsern lieben Sohn, wenn Derselbe Uns auf dem Spazierenreuten oder Fahren aufwarten soll, Sich jedesmahl in Zeiten, wie auch alle Tage vor und nach dem Mittagessen in der Anticamera einfinden, und allezeit mit der besten Gesellschaft diskurriren lassen:

Zum Zehnten soll Er Unsern lieben Sohn anhalten, daß Er die wochentliche Zeitung lese, und darůber Sich befrage, auch, so viel es sein Alter zulåßt, wenn es schon außer seinen Studierstunden ist, gute

Autores lese, damit Er sich mit Kinderspielen nicht viel aufhalte, ferners auch darauf sehe, daß Unser Sohn sich der französischen Sprach befleißige, und zu solchen Ende soll Er, Hofmeister, selbst mit Ihm meistens Französisch reden.

Eilftens soll Er daran seyn, daß über Unsers Sohns Kleider, Silbergeschirr, Rüstung und andere Sachen, so Er jetzt hat, oder noch bekommen wird, von Desselben Kammerdiener drey richtige Inventarien, deren eines die Raugräflichen Administrationsräthe, das andere Er, und das dridte der Kammerdiener haben soll, geführt, und darin die Ab- und Zugänge fleißig aufgezeichnet werden.

Zwölftens. Er soll auf die Unserm lieben Sohn verordnete Kammerdiener, Pagen, Lakayen und gemeine Diener und Aufwärter, welche alle Ihm zu pariren angewiesen sind, eine scharfe und genaue

Aufsicht haben, daß ein jeder seines Amts und Dienstes mit treuem Fleiß warte, Unsern lieben Sohn weder Tags noch Nachts, in oder außer Gemachs, nimmermehr allein lassen, sondern der Gebühr an Hand gehen, unter einander sich friedl. und einig betragen, Gottesfurcht üben, der Erbarkeit befleißigen, Fluchen und andere Laster, absonderlich aber alles überflüssige Trinken und Schlemmen durchaus meiden, und ohne seine sonderliche Erlaubniß sich keiner abwesend befinde. Und wenn sie hierwider handeln, oder sonst ihr Amt nicht verrichten, und auf zwey- oder dreymalige Verweisung des Hofmeisters sich nicht bessern, dieselbe gebührend bestrafen, und da es nichts verfinge, solches Uns anzeigen, damit sie abgeschaft oder sonsten gestalten Sachen nach abgestraft werden mögen.

Dreyzehndens. Im Uebrigen wenn sich etwas zutragen sollte, so hierinn nicht begriffen, dasselbe soll Er nach seiner besten Wissenschaft selbst reifl. überlegen, und nach seinen Gutfinden zu Unsers Sohns Nutzen zu werkrichten. Diejenigen Sachen aber, daran Er Zweifel hat, oder welche sonst von Wichtigkeit sind, soll Er bey Uns, oder in Unserer Abwesenheit, wen Wir an Unsere Statt ordnen werden, anbringen und sich Bescheids erholen" rc.

Hierauf kommen die gewöhnlichen Formeln der Verpflichtung auf diese Instruktion, des Vorbehalts zu mehren oder zu mindern, der Vorbehalt, wechselseitiger Aufkündigung, die Bestimmung der Besoldung u. dergln. welchem allen der Kurfürst noch anhängte:

„Dabey ausdrükl. vorbescheiden ist, daß, da wir diesem unsers vielgeliebten

Sohns Hofmeister einen oder mehr Unserer übrigen vielgeliebten Raugräflichen Söhne auf gleiche Weise mit anvertrauen würden, daß Er sich dazu willig finden, und über die Ihm in diesem Bestallungsbrief verordnete Besoldung nichts weiter prätendieren, sondern sich damit vergnügen soll."

Num. IV.

Vorschrift der Lehrmethode für Karl Eduard Raugrafen zu Pfalz, entworfen von Dr. Joh. Ludwig Fabricius d. 26ten Octob. 1678.

"Herrn Raugrafen Karl Eduards Studia betreffend, kann man, meines Erachtens, keinen beständigen particular Methodum vorschreiben, sondern muß solcher nach

denen continuirl. variirenden Umständen eingerichtet werden. Jetzund ist nöthig, daß der Praeceptor wisse, wie weit Er gekommen, damit er nicht die Zeit mit unnützer Wiederhohlung verderbe, noch auch zu hoch mit Ihm anfange: zu dem Ende es gut, daß, etwa nächstkünftigen Montag Vormittag, Herr Raugraf, im Beyseyn Monsieur Tolnay, des Praeceptoris und meiner, was Er seither gelesen oder sonsten im Studieren gethan, vorbringe, und uns gleichsam eine Lection darüber halte. Wenn Er etwas ausläßt, werde ich Ihn daran erinnern. Worauf man dann in specie dem Praeceptor wird vorschreiben können, was er zu thun habe. Inzwischen will ich hiermit nur in genere eine und andere Anleitung dem Praeceptori geben.

Insgemein hat er in seiner ganzen Unterrichtung dahin zu sehen, daß sie ohne

des Discipuli Zwang oder Unlust geschehe. Sollte er befinden, daß die Lust zum Studieren entweder insgemein, oder in gewissen objectis, bey dem Disciplulo abnehme, so hätte er es alsbald Mons. Tolnay anzuzeigen: nicht um den Discipulum deswegen zu bestrafen oder zu schelten, sondern um nachzudenken, woher der Unlust komme, um selbigem durch solche Mittel abzuhelfen, die der Discipulus selbst nicht merkt; Als welcher selbst nicht wissen muß, daß man Ihn eines Unfleisses beschuldige, anderst Ihm die Ambition und der Trieb vergehen möchte, wenn Er sich einbildet, er habe doch den Ruhm schon verlohren.

Praeceptor muß allezeit wohl in Acht nehmen, eines Theils die Natur desjenigen, was zu lernen proponirt wird; Andern Theils die Facultates animae und dispositiones seines Discipuli, um jedes Objectum seiner correspondirenden

Facultät zu appropriiren: welches ich dem Praeceptori nicht wohl beschreiben kann, aber in Beysein Mon. Tolnay in praxi weisen will.

Alles, was der Praeceptor zu lernen proponirt, soll er zuvor wohl bedenken, ob und wie weit es seinem Discipulo, in Ansehung seiner Condition und Zwecks nützl. sey, und dieses unter andern für eine Regel halten: daß man nichts lernen soll, was man wieder vergessen muß. Ex. gr. wenn er den Cornelium Nepotem, Livium etc. liest, muß er den Discipulum nicht mit Erlernung particular- und ad summam rei, oder ad politica et moralia observanda nicht nöthigen Umständen keineswegs aufhalten; wie viel da oder dort erschlagen worden (es wäre denn der numerus extraordinarie considerable) qua Olympiade es geschehen? wie dieser oder jener alte Atheniensische

Unteroffizier geheissen? Wie weit das Stådtlein Eleusina von dem Atheniensischen portu gelegen? ꝛc. Also in Criticis, ob dieß oder jenes Wort vom Griechischen oder Hebråischen herkomme? (Es sey denn sonderlich daran gelegen) ꝛc. ꝛc. Summa, alle solche Speculationes und Curiositäten, so zwar etwa ein Schulmann in seinem Handwerk wissen muß, aber ein Herr, der ad vitam civilem et quidem in eminentiori gradu degendam auferzogen werden soll, unfehlbarl. wieder vergessen wird, můssen andern nöthigern und nůtzlichern Wissenschaften, zu deren Erlernung das Leben ohne dem zu kurz, Platz machen. Durch diese Regel wird auch der Pedantismus verhůtet.

Er solle auch allezeit dasjenige, ohne welches das andere nicht wohl verstanden werden kann, oder aus welchem das andere von selbst herfließt, zuvor wohl und

deutl. auslegen, folgentl. allezeit â simplicioribus ad magis composita, und â facilioribus ad difficiliora fortgehen: und darum zuvor wohl bedenken, was simpliciora seyen.

Diese Regel ist fast das vornehmste principium methodi.

Wenn der Praeceptor die proponenda und deren Nutzen und Nothwendigkeit selbst recht begriffen, so muß er auf der andern Seite seines Discipuli ingenium, judicium, memoriam, naturalem vim eloquendi, und deren unter sich habende Proportion, gradus und Gebrechen wohl consideriren, und dem Discipulo an die Hand geben, mit was für einer Facultate animi, ex. gr. mit der bloßen imaginativa memoria oder aber mit dem Raisonnement, er das Objectum ergreifen soll.

Weil dieses etwas dunkel, und doch zu observiren höchst nöthig, will ich es mit Exempeln erklären.

1) In Erklärung der Sprachen, so viel die Wörter angeht, gehören die radices oder voces primigeniae blos ad brutam imaginativam memoriam, ohne einige raison. Was aber aus den radicibus derivirt oder componirt wird, da muß der Praeceptor nicht auf die bloße Memorie gehen, sondern des Disciputi Vernunft und raisonnement dabey aufwekken. Ex. gr. daß dieser Ton — homo — einen Menschen bedeute, da muß man keine ration suchen, sondern blos die Memorie gewöhnen, daß sie diese zwo Ideas des Tons — homo — und der Sache nehml. des Menschen selbst zusammen combinire. Wenn man aber die Wörter homuncio, humulus, homunculus, humanus, humanitas, humane, inhu-

manus etc. zu lernen proponirt, da kann schon die Vernunft der Memorie helfen.

Diese dem Ansehen nach geringe Observation hat in allen Sprachen einen großen Nutzen. Gleichwie

2) Die propriae significationes vocum, id est diejenige Bedeutungen, so die Menschen zum ersten den Wörtern beygelegt, ein objectum brutae memoriae sind; Die impropriae aber, als welche um gewisser Ursachen oder Anlaß willen allererst hernach den Wörtern zugewachsen sind, mit zugleich ad intellectum gehören, weswegen der Praeceptor diese letztere nicht dem Discipulo, daß er sie bruta memoria auswendig lerne, vorschreiben, sondern deren Anlaß und die liaison der impropriae significationis cum propria anzeigen, ja den Discipulum solche selbst muß erfinden machen: als ex. gr.

homo heißt ein Mensch, i. e. einen Verstand in einem organischen Leib. Wenn ich aber sage, homo sum, humani nihil à me etc. summa humanitate etc. da ist eine ratio, warum homo nicht einen bloßen Menschen, und humanitas nicht die Menschheit, sondern die zu der menschlichen Societät nöthige Freundlichkeit bedeute ꝛc. Dieses aber muß ein Praeceptor nicht lang operose demonstriren. Der Discipulus wird es alsobald merken, wenn er nur darauf deutet.

Diese Regel hat einen großen Nutzen, damit man lerne proprie reden; keine extravagante oder auf Stelzen gehende tropos formire; führt in die klare Erkenntnis des Unterschieds der Sachen; hilft der Memorie über die Maase; erweckt eine größere Lust in dem Lesen, indem man die Schönheit und Vernünftigkeit der figurirten Redensarten alsobald erkennt ꝛc.

Zu diesem Ende kann Praeceptor sich des Thesauri Fabri Sorani, wie selbiger von Buchnero zu Wittenberg vermehrt und verbessert worden, gebrauchen, und, ehe er seinem Discipulo lection hält, die Wörter darinn nachschlagen, und in der Explication beybringen.

3) In den Sprachen hat der Praeceptor auch, so viel die Grammatic und Construction angeht, den Unterschied wohl in Acht zu nehmen, was durch bloße brutam memoriam, oder durch Beyhülfe des Judicii oder raisonnements erlernt werden soll, damit er dieses letztere nicht blos inculcire, sondern mit Raison beybringe, weil es der discipulus besser fassen, steifer behalten, und allen andern Exempeln, per paritatem rationis, appliciren wird, welches er nicht thun kann, wenn er es ohne raison gelernt. Zu dem Ende der Praeceptor die Grammaticam

Philosophicam Benedicti a Sto Angelo, zu Mayland gedruckt, oder die Minervam Sanctii Hispani, oder des Casparis Scioppii opuscula grammatica, auch Scaligeri Comment. de causis linguae Latinae, oder Christophori Helvici Grammaticam fleißig für sich lesen, seinem Discipulo aber darum nicht zu lesen vorschreiben soll.

La Grammaire générale, und, wie ich vernehme, la Grammaire raisonnée, so die Jansenisten du port-royal sollen haben ausgehen lassen, werden dem Praeceptori für sich zu lesen sehr nützlich seyn.

Was 4) das übrige in den Sprachen anbelangt, so man unter dem Wort — genius linguae — begreift, gehört auch theils ad brutam memoriam, theils ad memoriam intellectivam; Muß folgl. theils durch continuirliches Wiederholen

der Phantasiae imprimirt, theils durch Verstand ergriffen werden.

5) Der Numerus, Cadenz, Vollständigkeit und rotunditas periodorum gehört größtentheils ad brutam imaginationem, und habe ich observirt, daß zu dessen Erlernung sehr dienlich, wenn man Abends, da man schlafen geht, etliche Periodos in einer rechten Cadenz laut ablieset oder recitirt, und morgends, ehe die Gedanken sich zerschlagen, mit eben selbigem Ton wiederholt. Ich habe einen guten Poeten gekannt, der doch keinen Vers machen konnte, er habe denn zuvor ein paar hundert von derselben Art laut gelesen, worauf ihn der motus spiritus poetici ergriffen, und die Verse in abundanz dahergeflossen.

Gleichergestalt 6) die Series temporum und Situs locorum, so man Chronologiam und Geographiam nennet,

gehört ad brutam memoriam imaginativam, müssen consequenter blos aus der ocular inspectione tabularum erlernt werden: weswegen alle diejenigen Systemata, so man methodo scholastica darüber geschrieben, nichts nutz sind.

7) Historica gehören ad utramque, tam imaginativam quam rationalem memoriam etc. Durch das Wort — historica — mus der Praeceptor verstehen nicht nur die actiones hominum in negotiis publicis, wie selbige von andern aufgezeichnet worden ꝛc. sondern auch Descriptionem naturae, Anatomiam corporis humani etc. Um dieses besser zu verstehen, kann ihm nicht schaden, daß er des Verulamii opera lese.

8) Alle andere Wissenschaften gehören mehr ad rationem als ad memoriam; welches Praeceptor wohl in Acht zu neh-

men, weil aller Schullehrer größter Verstoß, oder auch Betrug und Charlatanerie darinn besteht, daß sie der Jugend als ein Memori-Werk, mit großer Mühe und Confusion, und langem Zeitverderben inculciren, was der natürliche Verstand, wenn er recht angeführt wird, aus sich selbst findet.

Was ad rationem gehört, muß dem Discipulo nicht als ein fremdes und weit hergeholtes Objectum von aussen her eingebläuet, sondern ex principiis in ipso animo latentibus herausgelockt werden. Sind also fast alle heutige in Schulen und auf Universitäten gebräuchliche, juxta definitiones, divisiones, regulas, quaestiones etc. eingerichtete Systemata zumahlen nichts nütz, und zu nichts anders inventirt, als um die Jugend aufzuhalten, welches man alsdenn erst gewahr wird, wenn die beste Zeit des Lebens

verschlissen ist. Hätte demnach Praeceptor in Anführung dessen, so zu der Ration gehört, keinen andern Methodum zu gebrauchen, als denjenigen, den Plato an Socrate gerühmt, per quaestiones, per quas perpetuo una veritas minus cognita ex alia magis cognita, absque ingenii contorsione, ordinatim elicitur: Da der Discipulus gleichsam die Wissenschaft aus sich selbst inventirt, und ihm der Praeceptor durch seine ordentlich eingerichtete, und immerfort, ad exemplum mathematicae demonstrationis, â simplicissimis et cognitis fortgeführte Fragen nur Anlaß giebt, sich zu bedenken, und dasjenige zu sagen, was er schon implicitè weiß.

Die Ursach, warum dieser Methodus heutzutag auf allen europäischen Universitäten abgeschaft worden, und fast niemand mehr davon wissen will, ist leicht zu errathen.

9) Es ist in specie nichts unvernünftigeres, als daß man die Logic, id est die Reflexiones über unsere Art zu denken, nicht durch die Vernunft, sondern durch die brutam memoriam und große praecepta dialectica, daran man etliche Jahre auswendig lernen muß, begreiffen soll. Weswegen Praeceptor mit den Schul-Logicalibus seinem Discipulo den Verstand und die Zeit nicht verderben muß. Die drey regulae Cartesii sind besser, als alles, was man aus den großen Folianten von Zaburella, Toleto etc. lernen kann. Praeceptor soll für sich fleissig lesen l'Art de penser, und sind etliche Kapitel darinn, deren Contenta er seinem Discipulo mit Gelegenheit beybringen kann.

Jedoch wird nöthig seyn, daß der Discipulus die gemeine gewöhnliche terminos artis verstehen lerne, was subjectum, praedicatum, major, minor, medius

terminus, hypothesis, petitio principii, enthymema etc. sey, auch wohl en gros was Barbara, Celarent etc. für Thiere seyen: nicht daß er seine Vernunft nach solchen Formeln giesse, sondern damit er dasjenige, was seine natürliche Vernunft auswirkt, mit eigenen — und andern Leuten bekannten Namen auszudrücken wisse.

10) In der Rhetoric muß Praeceptor gleichfalls wohl unterscheiden, was durch die Memorie, oder durch die Vernunft, oder durch den Usum und Gewohnheit erlernt werden muß. Ex. gr. die Lehre de tropis, Metaphora, Synecdoche etc. gehört nicht weiter ad memoriam, als daß man diese griechische terminos artis memoriter behalte, was sie bedeuten; Das übrige gehört ad rationem. Für sich kann der Praeceptor lesen l'Art de parler, so vor ungefär

3 Jahren in Holland herausgekommen; Item La Rhetorique du Prince, so doch auch viel zu weitläufig, und im Lateinischen den Indicem Rhetoricum Farnabii. Mit Epizeuxis, Epanalepsis, Anaphora und dergl. ungeheurigen Figuren, worüber, wenn man sie auf Deutsch auslegen sollte, die Bauern lachen würden, soll der Discipulus verschont bleiben; Es sey denn, daß man ihm die Quaksalberey der lateinischen Schullehrer entdecken wolle.

11) In moralibus tradendis wird die größte Betrügerey in Schulen und Universitäten damit begangen, daß man selbige lehrt als ein objectum memoriae; Da es doch nichts anders sind, als Reflexiones, so die Vernunft eines jeden Menschen über sich selber machen, und einen sensum internum dafür haben, folgentl. in derselben eingeführt werden soll durch

den obenberührten Methodum ex principiis jam cognitis. Zum Ex. man fragt den Discipulum, woher es komme, daß man mehr Sorge für ihn habe — mehr Leute ihm aufwarteten — und mehr Ehre ihm anthun, als einem andern jungen Menschen? Ob es herkomme, weil er ein Mensch sey? — Er wird antworten: Nein! — Ob es geschehe, weil er so große Leibesstärke habe, daß man ihn fürchten müsse? — Nein! Ob es aus Verwunderung seines Verstands, Geschicklichkeit, verrichteter Thaten herkomme? — Nein! Ob es denn daher komme, weil er desjenigen, den die allwaltende Providenz uns zu unserm Herrn und Regenten gegeben, Sohn — und desselben Wille sey, daß man ihm oben erwähnterweise begegne? — Respondebit: Ja! Da darf er nicht lang die allegata ex Aristotele ad Nicomachum darüber nachlesen. ꝛc. Prae-

ceptor wird für sich wohl thun, daß er l'art de bien vivre, les Essais de la Morale, traité de la grandeur etc. und andere dergleichen Bücher sich bekannt mache, die Lehre de passionibus wohl meditire etc. und darauf bedacht sey, wie er selbige mit guter Art und Gelegenheit dem Discipulo beybringe; die Passiones nicht in ihn hineintreibe, oder nur verbergen mache: — sondern der Vernunft unterwerfe, und von Jugend auf an das große Principium aller moralischen Glückseligkeit sich gewöhne, wovon der alte terminus artis lautet: divide.

12) Der Nutzen aller Wissenschaften besteht in der Application: weswegen wenn der Discipulus etwas gelernt, man ihn allezeit soll nachdenken machen, wozu es ihm nütze, und wo er es an den Mann bringen wolle. Hierdurch wird das judicium und invention erweckt.

13) Die Eloquenz erfordert eine acrimoniam ingenii, um zu inventiren: judicium, zu wählen und recht in Ordnung zu bringen; memoriam, um die inventirte und disponirte Sachen, sammt behörigen Expressionen zu behalten ꝛc. weßwegen alle Facultäten des Menschen dahin concurriren, welche darum auch zu solchem Zweck täglich geübt, und kein Tag absque linea vorbeygelassen werden muß.

Zu dem Ende halte ich dafür, daß man sonderlich den Herrn Raugrafen veranlassen soll, sich im Reden und Schreiben zu üben. Alle Samstag könnte er, nach vorhergehender praeparation, seinem Praeceptori, in Beysein Mons. Tolnay, eine Lection halten, und ihn gleichsam in allem, was er die Woche hindurch gelernt, informiren. Wo er fehlte, müßte der Praeceptor objectiones machen, so Mons.

Tolnay, oder auch der Praeceptor, her-nach solvirte.

Dieses sind die Erinnerungen, so mir jetzt beyfallen, ohne diejenige, so ich hie-bevor gethan, und vielleicht noch bey der Hand seyn werden, und ohne diejenige, so der Praeceptor selbst wissen wird. Dies diem docebit. Was noch weiters zu verbessern, als de diario studiorum conficiendo, de excerpendis notabilibus, de Bibliothecis, Numismatibus etc. inspiciendis.“ etc. etc.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Anhang
aus der Handschrift eben dieses Fabricius vom 29ten Novemb. 1679.

„Hierbey kommt die nouvelle Methode pour apprendre facilement la langue Latine. Es ist, meines Erachtens, ein sehr nützliches Buch für den Praeceptorem, wenn er es mit Verstand und Unterschied zu gebrauchen weis. Es ist aber die Meynung gar nicht, daß man es dem Discipulo zu lernen — oder auch zu lesen gebe, und wäre wohl besser, daß man es Ihn anfangs auch nicht einmahl sehen liesse, damit Er nicht über einem solchen langen kurzen Weg erschrecke, und an Erreichung einer so weit entlegenen Sprache verzage. So habe ich auch in der Erfahrung nicht finden können, daß

die in Reimen gezwungene Regel dem Gedächtnis viel helfen: welches die Auctores auch in ihrer nouvelle Methode über die Spanische Sprache selbst gemerkt, und daher in derselbigen unterlassen, wie sie in der Vorrede selbst anzeigen.

Aus meiner kleinen Bibliothek schicke ich zugleich la Grammaire générale et raisonnée, deren sich der Praeceptor auch nützlich gebrauchen kann." *)

*) Alle diese Erziehungsanstalten und Vorschläge gingen unmittelbar durch die Prüfung des Kurfürsten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kazner, Johann Friedrich August,

Louise, Raugräfin zu Pfalz Eine wahre Geschichte

Bd.: Dritter Theil

Leipzig 1798

Bavar. 1408 tc-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10483669-7
VD18 90987527